Die Gesellschafterin.

Schauspiel in 3 Aufzügen

von

Roderich Benedix.

(Manuscript für Bühnen).

Köln,
Druck der Langen'schen Buchdruckerei.

Personen:

General von **Lentesdorf**, Commandant.

Präsident von **Vollbrecht**.

Frau von **Hochheim**, Witwe.

Hermine, deren Tochter.

Hedwig Eichwald, deren Gesellschafterin.

Ewald Helldorf, Ingenieur, Vetter der Frau von Hochheim.

Herr von **Fernau**.

Horningen, unter dem Namen **Edwards**.

Christine, Köchin der Frau von Hochheim.

Kellner.

Unteroffizier.

Ordonanz.

Soldaten.

Erster Aufzug.

Garten bei Frau von Hochheim. Links im Vordergrunde eine Gartenbank.

Erster Auftritt.

Fernau führt Frau von Hochheim am Arme.

Fernau. Glauben Sie mir, gnädige Frau, die Luft, die uns im Vaterlande anweht, ist es allein, die Geist und Körper gesund erhält. Die fremden Länder bieten Ihnen Naturschönheiten, die Pracht und das Gewühl großer Städte, die Mannigfaltigkeiten anderer Sitten — man genießt, man ergötzt sich, aber man bleibt fremd im fremden Lande. Das Gefühl des Wohlseins gibt nur die Heimath. Die Fremde gibt Aufregungen der buntesten Art und diese erfreuen, belehren, erheben — aber Ruhe, wahren Genuß des Daseins finden Sie nur im Vaterlande.

Frau von Hochheim. Sie sprechen aus reicher Erfahrung.

Fernau. O ja. Zehn Jahre lang habe ich die Länder des Erdballs durchstreift, ich habe die Hitze der tropischen Sonne gekostet und der Kälte des hohen Nordens getrotzt, ich habe die verschiedensten Völker in buntem Wechsel an mir vorüber fliegen sehen, habe geschaut was die Kunst und der Gewerbfleiß durch Jahrhunderte in den Großstädten Europa's geschaffen hat, mein Geist, mein Wissen, meine Anschauungen sind bereichert worden, aber das Gemüth blieb unbefriedigt. Ein leises Sehnen zog mich immer nach dem Vaterlande. In dem Geräusch der großen Hauptstädte tauchten oft unwillkürlich Bilder der heimischen Fluren in mir auf, und traf zufällig in dem Gewühl fremder Sprache ein deutscher Laut mein Ohr, traten mir die Thränen ins

Auge. Das Heimathsgefühl ist dem Menschen tief in die Brust gepflanzt, er entäußert sich desselben schwer — und vermag er es, gewinnt er nichts dabei, denn er entbehrt eine süße Empfindung.

Frau von Hochheim. Und doch hat man auch wieder eine Sehnsucht die Fremde zu schauen?

Fernau. Ja, auch die Wanderlust ist dem Menschen eingeboren und von allen Völkern ist sie just unserm Volke am echtesten eigen. Nicht bloß das Streben nach Gewinn treibt den Deutschen hinaus, das Wandern selbst ist ihm Lust, ist ihm Befriedigung. Aber, glauben Sie mir, sein Herz läßt er immer in der Heimath, und den Gedanken an die einstige Heimkehr nährt er vom Augenblicke des Abschieds bis zu dessen Verwirklichung. Und selbst wenn er sich ansiedelt über dem Meere, die Hoffnung, die er vielleicht sich selbst nicht gestehen mag, die Hoffnung sein Vaterland noch einmal wieder zu sehen verläßt ihn nie, und wenn er stirbt, wendet er sein Antlitz der Gegend zu, die ihn geboren hat.

Frau von Hochheim. So hat es auch Sie nicht in der Ferne geduldet und Sie kommen zurück, sich einen heimischen Heerd zu gründen.

Fernau. So ist es, gnädige Frau.

Frau von Hochheim. Sie werden Hände genug bereit finden Ihnen Ihr Haus bauen zu helfen.

Fernau. Ich fühle, gnädige Frau, daß Sie berechtigt sind eine Erklärung meinerseits zu erwarten. Doch bitte ich Sie mir noch eine kurze Frist zu gönnen, damit ich mich erst mit Allem genügend bekannt machen kann. Als ich nach Europa zurückkehrte fand ich mich in einen Rechtsstreit mit Ihnen verwickelt; mein Anwalt schlug mir ein Mittel vor denselben zu enden und da ich Streit nicht liebe, ging ich auf seinen Vorschlag ein. Allein es handelt sich hier nicht bloß um unsern Proceß, nicht bloß um Sie und um mich, es handelt sich um eine dritte Person. Das Glück Ihrer Tochter, deren Hand die Ausgleichung herbeiführen soll, muß schonend berücksichtigt werden. Ich wünsche nicht eine Frau zu besitzen, die sich mir als ein Opfer hingibt.

Frau von Hochheim. Meine Tochter wird —

Fernau. Gnädige Frau, es ist ein zarter Punct, über

den wir sprechen. Seit drei Tagen bin ich hier, drei Tage reichen nicht aus ein Herz kennen zu lernen, und ich bin nicht mehr so jung, um ohne reifliche Ueberlegung einen Schritt zu thun, der über das Glück eines ganzen Lebens entscheidet. Eine Ehe ohne Glück ist ein Unglück. Und dieses lastet am schwersten auf der Frau. Dem Manne bieten allenfalls sein Beruf, die Kunst, die Wissenschaft einen Ersatz, eine Frau hat nichts, wenn sie nicht als Frau glücklich ist.

Frau von Hochheim. Sie fühlen fein und edel, Herr von Fernau, brechen wir ab.

Fernau. Mißverstehen Sie mich nicht, gnädige Frau. Meine Zurückhaltung ist keine Weigerung, sie beruht nur auf der Nothwendigkeit alle Verhältnisse klar erwogen zu haben. (Lächelnd). Wir sind Gegner vor Gericht, aber nur weil es die Verhältnisse so mit sich bringen. Sie werden mich persönlich Ihnen gegenüber immer wahr und so finden, wie es einem Manne von Ehre geziemt.

Zweiter Auftritt.

Vorige, Christine.

Christine (hastig). Gnädige Frau!

Frau von Hochheim. Was gibt's?

Christine (etwas verlegen). O, nichts — ich wußte nicht daß der Herr hier war.

Fernau. Sie haben eine Meldung zu empfangen — ohne Zwang — erlauben Sie mir den Garten etwas zu durchstreifen.

Frau von Hochheim. Ich bitte, Herr von Fernau —

Fernau. Ohne Zwang, so war unsere Bedingung.

Frau von Hochheim. Ich erwarte Sie dann später zum Thee.

Fernau. Ich werde so frei sein. (Ab).

Frau von Hochheim. Was hast du wieder, daß du so ungelegen daher kommst?

Christine. Ich wußte ja nicht —

Frau von Hochheim. Nun, was gibt es?

Christine. Fräulein Hedwig ist wieder ausgegangen.

Frau von Hochheim. Nun?

Christine. Sie sagte sie ginge in die Kirche.

Frau von Hochheim. Nun?

Christine. Und ich behaupte es ist nicht wahr!

Frau von Hochheim. Ich habe dir schon oft gesagt daß ich deine Zwischenträgereien nicht will.

Christine. Ei, gnädige Frau, Sie können mir das noch öfter sagen, und ich höre doch nicht auf meine Augen überall zu haben. Das ist meine Schuldigkeit. Seit fünf und zwanzig Jahren bin ich im Hause, ich bin mit Ihnen herein gekommen, habe Leid und Freude mit dem Hause getragen, und wenn etwas im Hause geschieht, was nicht in der Ordnung ist, so thue ich den Mund auf und rede, das ist meine Schuldigkeit, das ist mein Recht.

Frau von Hochheim. Ich kenne deine Treue, Christine, und wenn du auch oft den Ton verfehlst, in dem du mit mir sprechen sollst, so sehe ich darüber weg, — aber in Bezug auf Fräulein Hedwig begreife ich dich nicht.

Christine. Weil Sie von ihr eingenommen sind, weil Sie sich von ihrem scheinheiligen Wesen hinter's Licht führen lassen; aber ich habe meine Augen offen, die alte Christine ist nicht so leicht zu betrügen.

Frau von Hochheim. Fräulein Hedwig ist seit einem Jahre im Hause und ich habe sie immer brav und redlich gefunden.

Christine. So? Ich nicht!

Frau von Hochheim (drohend). Christine!

Christine. Schelten Sie nur, es ist doch so. Als Erzieherin kam sie hier in's Haus — ich habe gleich meine Bedenken gehabt. Unser liebes Herminchen war schon vollständig erzogen, ei nun, sie hat nie etwas Böses im Hause gesehen, und ich habe ihr von Jugend auf das Christenthum gepredigt, da macht sich die Erziehung von selbst.

Frau von Hochheim. Das verstehst du nicht.

Christine. Na gut, ich soll es nicht verstehen. Da muß noch in der Musik, im Französischen und Englischen nachgeholfen werden, — hm, es mag sein — und Fräulein

Hedwig sollte mehr Gesellschafterin als Erzieherin sein, so hieß es damals. Gut, aber Fräulein Hedwig mischte sich in Alles, bekümmerte sich um Haus und Küche, was sie gar nichts anging.

Frau von Hochheim. Sieh, da ist der Grund deiner Abneigung. Weil Fräulein Hedwig sich des Hauswesens mit annehm, weil sie manche Verbesserung, manche gute Einrichtung angab, fandest du darin eine Zurücksetzung.

Christine. Verbesserung? Na, darüber ließe sich reden. Ich bin fünfundzwanzig Jahre im Hause und es ist immer Alles gut gegangen so lange ich allein wirthschaftete, wir brauchten kein vornehmes Fräulein da aus der Residenz, um kochen zu lernen. Sie konnte erziehen und brauchte sich um die Küche nicht zu bekümmern.

Frau von Hochheim (streng). Es war mein Wunsch und ich bin ihr dankbar für die Freundlichkeit, mit der sie sich des Hauswesens nebenbei annahm. Kein Wort mehr darüber!

Christine. Gut, ich bin schon still. Wenn nur alles Andere so in Ordnung wäre.

Frau von Hochheim. Mache mich nicht ungeduldig! Was hast du an Fräulein Hedwig zu tadeln?

Christine Gerade heraus, sie hat heimliche Gänge und Verbindungen. Nun, ich will nicht gerade das Schlimmste denken, aber es ist nicht in der Ordnung! Sie geht zwei, drei Mal die Woche aus und immer allein, ist das nothwendig, schickt sich das?

Frau von Hochheim. Es geschieht mit meinem Wissen und meiner Bewilligung.

Christine. Hm, eine Erzieherin, eine Gesellschafterin gehört in's Haus, dazu ist sie angenommen.

Frau von Hochheim. Sie geht in die Kirche, und da sie anderer Confession ist als wir, so kann sie nicht mit uns, so muß sie allein gehen.

Christine. Aber sie geht nicht in die Kirche!

Frau von Hochheim. Christine!

Christine. Schon lange ist es mir verdächtig gewe-

sen. Wenn man seinem Herrgott alle acht Tage ein mal dient, so ist das genug, wer läuft so viel in die Kirche

Frau von Hochheim. Frömmigkeit ist eine schöne Zierde für ein junges Mädchen.

Christine. Aber sie ist nicht fromm, sie geht um die Kirche herum.

Frau von Hochheim. Du lügst!

Christine. Ich will es beweisen. Ich habe ihr heute des Nachbars Katharine nachgeschickt und die hat die Kirche nach allen Seiten durchstöbert, aber Fräulein Hedwig war nicht darin.

Frau von Hochheim. Wie? Sollte sie wirklich —?

Christine. Ja, sie ist wirklich nicht darin gewesen. O, gnädige Frau, sie hat ein so stilles, ehrbares Wesen und sie kann die Worte so gut setzen, aber es ist lauter Heuchelei. Kurz und gut, ich behaupte das Fräulein hat geheime Gänge, und das ist nicht in der Ordnung.

Frau von Hochheim (ernst). Ich werde deine Anklage untersuchen, bis dahin befehle ich dir zu schweigen. Ich bin von der Ehrenhaftigkeit des Fräuleins überzeugt und du sollst ihr Abbitte thun.

Christine. Gut, das will ich, wenn ich Unrecht habe. Aber ich bleibe dabei, sie lügt, sie geht nicht in die Kirche, sie hat geheime Verhältnisse, von denen niemand etwas wissen soll — und das kann nichts Gutes sein.

Frau von Hochheim. Still jetzt, da kommt sie.

Dritter Auftritt.

Vorige, Hermine, Hedwig.

Hermine. Liebe Mutter, du mußt mir helfen.

Frau von Hochheim. Wie so?

Hermine. Ich habe Streit mit Fräulein Hedwig.

Frau von Hochheim. Streit?

Hermine. Sie will nicht daß ich Romeo und Julie lese.

Frau von Hochheim. Fräulein Hedwig wird ihre Gründe haben dir dieses Stück zu untersagen.

Hedwig. Ich halte es nicht für gut die Einbildungskraft vorzugsweise auf einen Gegenstand zu richten. Fräulein Hermine liest seit einiger Zeit nur Bücher — — welche die Liebe zum Gegenstande haben.

Hermine. Man muß doch die classischen Schriftsteller kennen. Wird irgendwo von ihnen gesprochen, steht man sonst dabei und weiß nichts.

Frau von Hochheim. Von manchen Dingen braucht ein junges Mädchen nicht zu viel zu wissen, Fräulein Hedwig hat Recht.

Hermine. Aber Vetter Ewald hat mir das Buch gegeben.

Frau von Hochheim. Ein junger Mensch, wie der Vetter, ist eben nicht geeignet den Mädchen auszusuchen was sie lesen sollen. Sie waren aus, Fräulein Hedwig?

Hedwig. Sie haben mir gestattet um diese Zeit die Kirche zu besuchen.

Frau von Hochheim. Also dort waren Sie?

Hedwig. Ja.

Christine (die sich nach dem Hintergrunde gezogen und gelauscht hatte, f. s.) Ei, so lüge du und — na warte! (Ab).

Frau von Hochheim. Hermine, ich habe dir eine Eröffnung zu machen, setze dich etwas zu mir.

Hedwig (will sich entfernen).

Frau von Hochheim. Bleiben Sie, Fräulein Hedwig; Sie haben sich durch Ihre Wirksamkeit bei uns den Platz einer Freundin meiner Tochter erworben, es soll Ihnen kein Geheimniß sein was ich Herminen zu sagen habe.

Hedwig (verbeugt sich stumm und setzt sich mit).

Hermine. Du bist so feierlich, Mutter, es ist doch nichts vorgefallen?

Frau von Hochheim. Noch nicht, allein es kann, und ich hoffe es wird sich etwas ereignen.

Hermine. Du hoffst? Nun dann kann es ja nichts Schlimmes sein.

Frau von Hochheim. Seit drei Tagen ist Herr

von Fernau in unserer Stadt, und erfreut uns mit seinem Besuche; wie gefällt dir der Mann?

Hermine. Ach, liebe Mutter, gar nicht.

Frau von Hochheim. Wie?

Hermine. Jungen Mädchen soll ja kein Mann gefallen, habe ich immer hören müssen.

Frau von Hochheim. Ich könnte dir die Antwort durchgehen lassen, wenn du nicht Romeo und Julie gelesen hättest. Doch so kann ich voraussetzen daß du recht wohl begreifst was eine solche Frage zu bedeuten hat. Du schweigst? Du schlägst die Augen nieder?

Hermine. Deine Frage hat mich erschreckt.

Frau von Hochheim (lächelnd). Ich will hoffen daß der Schreck nicht gefährlich ist. Kurz also, es kann sich machen, und ich hoffe es daß Herr von Fernau sich um deine Hand bewirbt.

Hedwig (erschrickt, verbirgt das aber, wie überhaupt ihre lebhafte Theilnahme an dem ganzen Gespräche).

Hermine (leise). Du hoffst es?

Frau von Hochheim. Ich will dir die Gründe mittheilen. Du weißt daß unser ganzes Vermögen in einem Landgute besteht und daß wir seit mehreren Jahren in einen Proceß um dasselbe verwickelt sind. Unser Gegner ist Herr von Fernau.

Hermine. Das macht ihn eben nicht liebenswürdig, beste Mutter.

Frau von Hochheim. Vielleicht doch. Unser Sachwalter ist der Meinung der Ausgang des Processes sei für uns zweifelhaft und räth zu einem Vergleiche. Ein solcher ist eingeleitet. Herr von Fernau, von weiten Reisen zurückgekehrt, will sich ein Haus gründen, also sich vermälen. Seine Neigung war nicht gefesselt und so willigte er ein dich kennen zu lernen, und wenn ihr euch gegenseitig gefallt, wird vielleicht eine Verbindung zwischen euch dem Processe ein Ende machen.

Hermine (betrübt). Eine Verbindung zwischen uns? Ich soll —

Frau von Hochheim. Du sollst Herrn von Fernau deine Hand reichen, wenn er um dieselbe wirbt.

Hermine. Aber liebe Mutter —

Frau von Hochheim. Ein Aber? Ich war kaum darauf gefaßt.

Hermine. Wenn ich nun — —

Frau von Hochheim. Was?

Hermine. Wenn ich nun Herrn von Fernau nicht liebe?

Frau von Hochheim. Mein Kind, es ist um das, was man Liebe nennt, eine eigene Sache. Die Leidenschaft vergeht sehr rasch, und je lebhafter sie war, desto empfindlicher ist die Enttäuschung, welche darauf folgt. Schließen zwei gute Menschen eine Verbindung auf gegenseitige Achtung und Wohlwollen gegründet, so lernen sie sich nach und nach lieben, und eben weil diese Liebe nicht das Ergebniß eines flüchtigen Augenblicks ist, pflegt sie dauernder zu sein, wenn auch nicht stürmisch.

Hermine. Ach, liebe Mutter —

Frau von Hochheim. Mein Kind, du bist noch sehr jung, deßhalb glaube ich gern daß der Gedanke an eine Verbindung für das Leben dich überrascht, daß er in die Träume deiner Jugend mit ungeahntem Ernst hereintritt, und ich will dir nicht verargen wenn du nicht gleich zustimmst, wenn du dich sträubst. Allein nach Lage der Dinge ist es das größte Glück für dich — und ich will es nicht Hehl haben — auch für mich, wenn diese Verbindung zu Stande käme und uns vielleicht vor dem traurigen Loose einer gänzlichen Verarmung schützte. Bedenke das!

Hermine. Verarmung, Mutter, wäre das das traurigste Loos? Ich kann — und werde mit Freuden arbeiten.

Frau von Hochheim. Auch ich würde es können, aber, Hermine, es ist ein karges Brod, das Frauen durch ihrer Hände Arbeit verdienen müssen und für die, welche nicht von Jugend auf daran gewöhnt, durch die Mißgunst des Geschicks dazu gezwungen werden, ist es auch ein trauriges Brod. Dem heitern Sinne, mit dem du in den Jahren der Hoffnung die Dinge der Welt noch ansiehst, mag meine Auffassung nicht erhaben, ja sehr gewöhnlich dünken, aber sie ist

die einfach wahre. Fern sei es von mir dich zwingen zu wollen. Allein ich leugne nicht: mein Wunsch ist diese Verbindung. Herr von Fernau ist ein edler Mann und jedes Mädchen darf sich Glück wünschen, das er zu seiner Gattin wählt. Gib mir jetzt keine Antwort. Ich habe dir bisher noch nichts davon gesagt, weil ich dir deine Unbefangenheit ihm gegenüber nicht rauben wollte, allein du mußt endlich mit der Lage der Dinge bekannt sein. Wirbt Herr von Fernau um dich, so machst du mich durch deine Einwilligung glücklich. Suche ihm also zu gefallen. (Steht auf). Fräulein Hedwig, Sie denken so verständig, ich ersuche Sie mit Herminen diese Sache weiter zu besprechen und ihr dieselbe von dem richtigen Standpunkte darzustellen. (Ab).

Hedwig (nach einer Pause sehr ruhig, fast kalt). Richten Sie den Kopf auf, Fräulein Hermine, schauen Sie die Verhältnisse mit klaren Augen an.

Hermine (fast weinend). Ich kann nicht!

Hedwig. Was können Sie nicht? Nicht mehr klar um sich sehen?

Hermine. Ich kann diesem Manne meine Hand nicht geben, wie meine Mutter wünscht.

Hedwig. Warum nicht? Herr von Fernau ist ein vortrefflicher Mensch.

Hermine. Aber ich kann ihn nicht lieben.

Hedwig (immer ruhig). Wie wissen Sie das? Sie kennen ja nur aus Büchern, nur vom Hören das, was man Liebe nennt. Ihre Mutter hat Recht, die beabsichtigte Verbindung gleicht nach allen Seiten hin die Verhältnisse aus, alle Vernunftgründe sprechen dafür, was können Sie dagegen einwenden?

Hermine. Nichts, nichts als mein Gefühl. Man soll sich nicht aus Vernunftgründen an einander ketten, sondern nur aus Liebe.

Hedwig. Mein liebes Fräulein, das ist recht wahr und schön, aber das Leben ist ernst und hart, es läßt das Wahre und Schöne nicht immer zur Geltung kommen; mit rauhem Fußtritt vernichtet es oft die schönsten Blüthen. Wenigen Glücklichen ist es vergönnt ihren schönen Empfindungen zu folgen, sie zur Richtschnur ihres Handelns zu

machen und dabei doch immer das Rechte zu thun. (Immer wärmer, mit wahrer Ueberzeugung). Feindlich steht oft die Pflicht, die unerbittliche Nothwendigkeit den Empfindungen gegenüber und heischt Gehorsam, heischt Opfer. Nicht ungestraft wird der Gehorsam versagt. Wen das Geschick in den Zwiespalt zwischen Pflicht und Neigung bringt, der geht nicht ohne Wunde daraus hervor. Niemand rechne darauf ohne Kämpfe durch das Leben zu kommen, denn das Leben ist hart und feindlich.

Hermine. Das haben Sie mir nie gesagt, nie haben Sie mir das Leben von so trauriger Seite geschildert.

Hedwig (mit Ueberwindung). Ich erfülle auch jetzt eine Pflicht, die ich noch nicht gegen Sie hatte. Bisher kannten Sie nur die heitere Seite des Lebens, und es wäre Unrecht von mir gewesen Ihnen diese trüben zu wollen. Jetzt tritt die ernste Pflicht, die Nothwendigkeit an Sie heran, und ich muß Ihnen auch die andere Seite zeigen.

Hermine. Was ist das Leben werth, wenn wir es vertrauern sollen?

Hedwig. Sie übertreiben. Das Loos an der Seite eines edlen Mannes ist für eine Frau nie ein trauriges, selbst wenn nicht die Liebe das Band geknüpft hat. Die Mehrzahl der Verbindungen werden nicht aus Leidenschaft, sondern mit ruhiger Ueberlegung geschlossen, und doch sind sie deßhalb nicht unglücklich. Sie stehen noch unbefangen vor dem, was Ihnen geboten wird. (Mit Ueberwindung, wärmer, mit Wehmuth). Trügen Sie eine Neigung im Herzen, sollten Sie entsagen, Ihr Kampf würde härter sein. Aber bis jetzt ist es nur ein Traum Ihrer Einbildungskraft, der sich Ihnen nicht verwirklichen soll — und das ist nicht so hart. Nicht umsonst habe ich Ihnen verwehrt manche Bücher zu lesen. Es ist gefährlich sich Ideale zu bilden, es ist gefährlich zu schwärmen, es ist gefährlich zu viel zu hoffen, denn es gehen nur wenige Hoffnungen in Erfüllung.

Hermine (betroffen). Sie sprechen so ernst wie ich nie gehört, Ihre Stimme zittert, Sie reden mit einer Ueberzeugung als hätten Sie erfahren was Sie sagen?

Hedwig (mit tiefem Seufzer, den Kopf senkend). Ich habe es erfahren.

Hermine (sehr theilnehmend). Bestes Fräulein, was ist das? Sie hätte ein trauriges Geschick getroffen?

Hedwig (sich zusammen nehmend). Vergessen Sie das, nicht von mir, von Ihnen ist die Rede. Gehen Sie mit sich zu Rathe, ich kenne Sie, Sie fühlen gut und edel, der Wunsch Ihrer Mutter verpflichtet Sie, — und Sie werden Ihre Pflicht nicht versäumen. (Rasch ab).

Hermine. Was ist das? Seltsam! Sie war immer still und ernst, aber nie so tief bewegt. Etwas Geheimnißvolles war zwar immer in ihrem Wesen, aber was könnte einem so jungen Mädchen widerfahren sein? Doch was kümmert mich ihr Geschick, das meinige lastet ja schon schwer genug auf mir.

Vierter Auftritt.

Hermine, Ewald.

Ewald (halblaut). Hermine!

Hermine. Ha, seine Stimme!

Ewald. Bist du allein!

Hermine. Ich bin allein (f. s.) mit meinem Schmerze!

Ewald (kommt näher). Niemand ist im Garten, nur der ehrbare Herr von Fernau wandelt dort hinten einsam unter den Bäumen; laß mich dich an's Herz drücken, mein süßes Mädchen.

Hermine. Ach Ewald!

Ewald. Was ist das? Du seufzest? In deinem Auge steht eine Thräne? Wer hat dir etwas zu nahe gethan?

Hermine. Ach, das unerbittliche Geschick führt düstre Wolken über unsern Himmel herauf, unsere Liebe ist zerstört!

Ewald (heftig). Was sagst du?

Hermine. Nicht so heftig, Ewald, du verdirbst Alles!

Ewald. Soll ich ruhig sein, wenn du mir das Todesurtheil meines Glückes ankündigst? Was ist geschehen? Rede, sprich!

Hermine. Herr von Fernau wirbt um meine Hand,

unser Proceß wird durch meine Verbindung mit ihm ausgeglichen, meine Mutter wünscht sie —

Ewald (verbissen). Wünscht sie, befiehlt sie! Schön, recht schön! Das ist ja etwas Alltägliches! Das Vermögen ist die Richtschnur, nach welcher die Menschen sich verkuppeln lassen! Nach der Neigung wird nicht gefragt, die urewige Berechtigung der Liebe wird nicht anerkannt. Schonungslos werden die Herzen eines treuen Paars auseinandergerissen! Mögen sie sich verbluten, was liegt daran? Die Rücksichten geboten es, die Vorurtheile bestimmten es so — die Rücksichten, die Vorurtheile siegen, die Liebe wird zertreten — was weiter?

Hermine. Aber Ewald, du verdirbst Alles mit deinem Aufbrausen.

Ewald (bitter). Brause ich auf? Ich bin ja kalt, bin ruhig, ich füge mich. Deine Mutter ist auf einen reichen Mann für dich bedacht, du gehorchst deiner Mutter, was aus mir wird, wen kümmert das?

Hermine. Du bist ungerecht.

Ewald. Ich bin es? Nein, gegen mich ist man ungerecht Ich habe das Unglück nur ein kleines Vermögen zu besitzen. Solche Menschen muß man in die härteste Schule des Lebens schicken, man muß ihnen von Jugend auf sagen und es täglich ihnen wiederholen daß sie keine Berechtigung zum Glücke haben, daß sie nie hoffen dürfen, daß sie bestimmt sind mit Entsagung durch die Welt zu gehen und daß erst der Grabhügel sie erlöst von einem freudelosen Dasein voll harter Kämpfe und bitterer Entbehrungen. Hätte man mich so behandelt!! Statt dessen nimmt man sich meiner liebevoll an, man läßt mich aufwachsen von treuer Sorge und Freundlichkeit umgeben, man pflanzt Hoffnungen in meine Seele, die mich glauben machen auch ich sei zum Glücke berufen. Und will ich die Hand ausstrecken, donnert man mir zu: zurück, Verwegener, für dich wachsen die Rosen des Lebens nicht, nur die Dornen.

Hermine. Ewald, Ewald, du bist sehr ungerecht. Daß mein Vater, meine Familie sich deiner annahm, den verwaisten Knaben aufnahm in ihren Kreis, gut zu machen suchte das Mißgeschick, das dich durch den frühen Tod dei-

ner Aeltern getroffen hatte, das vergiltst du ihnen mit Vorwürfen?

Ewald (immer aufgeregt und bitter). Ja, ich thue das! Sie waren klug, ich war ein Kind! Sie mußten wissen was mir beschieden sein konnte! Sie ließen mich mit dir aufwachsen, mußten sie nicht voraussehen daß wir uns lieben würden? Wozu dem Armen den Himmel zeigen, den man ihm nicht aufschließen will?! Man schickt mich zwei Jahre nach England, ich soll mich vervollkommenen in meinem Fache! Ich habe es gethan, bin ein tüchtiger Mann geworden, warum nahm mich deine Mutter wieder in ihr Haus, in dem du indessen zur Jungfrau herangeblüht warst. Mußte sie nicht wissen daß unsere Jugendliebe jetzt neu erstarken würde zu einem Bande, das nicht zerrissen werden kann, ohne eine unheilbare Wunde zurückzulassen?

Hermine. Ewald, deine Heftigkeit macht dich blind. Die Güte meiner Mutter machst du ihr zum Vorwurf?

Ewald (schlägt sich vor die Stirn). Du hast Recht, ich bin ein schlechter Mensch. Die Freundlichkeit deiner Mutter lohne ich mit schwarzem Undank, du mußt mich hassen, mußt mich verachten.

Hermine. So bist du nun. Du brausest auf wie ein Sturmwind und springst um in einem Augenblicke.

Ewald. Vergib mir, Hermine, der Gedanke dich zu verlieren, der Gedanke daß dich ein Anderer besitzen soll raubt mir die Besinnung, ich fühle es ich würde wahnsinnig werden.

Hermine. Ruhig doch, ruhig doch, so weit ist es ja noch nicht.

Ewald. Nicht? Du sagtest doch —?

Hermine. Du hast mich ja gar nicht ausreden lassen. Noch hat Herr von Fernau mir nichts gesagt, noch habe ich gar nicht zugestimmt.

Ewald. Du hast nicht zugestimmt? Hermine, süßes Mädchen, ich lebe wieder auf.

Hermine. Ewald, Ewald, ich hoffte in meinem Kummer Trost bei dir zu finden, du solltest mir eine Stütze sein, und jetzt muß ich zittern vor den Ausbrüchen deiner Heftigkeit, die Alles verderben werden, was noch nicht verdorben ist.

Ewald. Du hast Recht. Ach Hermine, um dich zu ringen habe ich Kraft, ich würde den Kampf mit einer Welt nicht scheuen, aber dich mir entreißen heißt meinen Muth brechen. Meine Liebe ist das Mark meines Lebens, nehmt mir dieses und ich bin ein kraftloser Mensch.

Hermine. So überlegen wir wie sie zu erhalten ist. Aber besonnen mußt du sein. Wir stehen vor dem Wunsche, dem Willen meiner Mutter, ich, ihr Kind, du ihr Pflegesohn, wir sind diesem Willen Gehorsam schuldig. Wird es ein Mittel geben für unsere Liebe ihre Zustimmung zu gewinnen?

Ewald. Komm zu ihr, reden wir offen, sagen wir die Wahrheit. Sie ist gut und edel. Die Rücksicht auf Vermögen kann nur jetzt maßgebend sein, in wenig Jahren bin ich in meiner Laufbahn auf den Punkt gekommen, wo wir das Vermögen entbehren könnnen, also hin zu ihr, hin zu ihr!

Hermine. Du überstürzest Alles! Was würde sie sagen, wenn ich ihr jetzt unsere Liebe gestände? Arglos wie sie ist, hat sie keine Ahnung daß ich ein Geheimniß vor ihr — daß ich hinter ihrem Rücken — sie würde mir nie vergeben, nie. Nein, nein, ich wage es nicht ihr zu gestehen, wir müssen mit der höchsten Vorsicht zu Werke gehen.

Ewald. Ich füge mich in deinen Willen, ich will schweigen, will harren, nur eins sage mir, liebst du mich noch treu und wahr wie bisher?

Hermine. Ewald, welche Frage!

Ewald. O, nun ist ja Alles wieder gut. Liebst du mich noch, sagst du dich nicht los von mir, habe ich wieder Muth und Kraft!

Hermine. Still, es kommt jemand!

Fünfter Auftritt.

Vorige Hedwig.

Hedwig. Fräulein Hermine, Ihre Frau Mutter bittet Sie möchten den Thee besorgen.

Hermine. Ich komme!

Ewald. Darf ich dich begleiten, Hermine?

Hermine (neckisch). Wenn du ehrbar neben mir hergehen und nicht wie gewöhnlich über die Beete springen willst —

Ewald (lachend). Du sollst mit mir zufrieden sein.

Hermine. So komm.

Ewald (gibt ihr den Arm und führt sie ab).

Hedwig (erstaunt). Was ist das? So viel ich beide von Weitem sehen konnte, sprachen sie heftig und aufgeregt mit einander — und jetzt gehen sie in scherzendem Tone? Sollte zwischen beiden — — ha, wo hatte ich meine Augen? Und wenn es wäre? Er ist ein braver, geschickter Mann, sie ein liebes, gutes Mädchen, ein Paar, wie für einander geschaffen — und jetzt tritt die Nothwendigkeit zwischen beide sie zu trennen. (Tief seufzend). Am heitersten Himmel ziehen die dunklen Wetterwolken am häufigsten herauf.

Sechster Auftritt.

Hedwig, Fernau.

Fernau. So allein und in tiefen Gedanken, Fräulein Hedwig?

Hedwig (erschrickt, faßt sich aber schnell). Ich muß wol in tiefen Gedanken gewesen sein, da ich Ihr Kommen nicht vernahm.

Fernau. Mir ist es lieb Sie so zu treffen, ich habe mit Ihnen zu reden.

Hedwig. Sie mit mir und allein?

Fernau. Mein Fräulein, ich will Sie mit einem Worte in's Klare setzen. Ich bin kein schüchterner Jüngling mehr, der zagend den Schritten eines Mädchens folgt, der sich nur zitternd das Herz faßt eine Blume zu überreichen und selig ist, wird sie angenommen.

Hedwig. Herr von Fernau, wohin soll das führen?

Fernau. Lassen Sie mich ausreden. Seit drei Tagen bin ich hier, seit der Zeit habe ich Sie gesehen und — lieb gewonnen.

Hedwig. Herr von Fernau, nicht weiter!

Fernau. Doch, Sie sollen, Sie müssen mich hören. Ich habe Ihnen noch mehr zu sagen. Sein Sie zuvörderst von dem tiefen Ernst meiner Worte überzeugt. Noch einmal, ich habe Sie lieb gewonnen, und diese Erklärung in meinem Munde ist eine gewichtige.

Hedwig (f. s.) O Gott, auch das noch!

Fernau. Sie müssen wissen wer der Mann ist, der Ihnen das sagt und was ich mit dieser Erklärung will. Setzen Sie sich einen Augenblick zu mir.

Hedwg. Lassen Sie mich, ich darf, ich will das nicht hören.

Fernau. Sie dürfen und sollen. Um so einfach zurückgewiesen zu werden bin ich eben nicht mehr jung genug. Ich bitte Sie, setzen Sie sich. (Faßt sie höflich bei der Hand und führt sie nach dem Stuhle).

Hedwig (f. s.). Wo nehme ich Kraft her das zu ertragen?

Fernau. Es sind nicht die ersten sanften Regungen eines jugendlichen Herzens, die ich Ihnen bekenne, Sie sind nicht die Erste, der ich meine Liebe biete, es ist ein vielfach verwundetes Gemüth, das ich Ihnen öffnen will. Gönnen Sie meinem Geschick eine kurze Aufmerksamkeit. Ich ward in glücklichen Verhältnissen geboren. Reichthum war eine schöne Mitgabe für mein Leben, ein trefflicher Vater leitete meine Jugend, er war mein bester, ach mein einziger Freund. Als ich ein Knabe war, als ich zu denken anfing, lag das Leben im rosigen Schimmer der Hoffnung vor mir. Doch nicht alle Knospen kommen zur Blüthe und viele Hoffnungen werden zerknickt. Ich liebte, liebte glühend, liebte mit der ganzen Kraft meiner Seele, ich gründete die Pläne für mein Lebensglück auf diese Liebe und ward betrogen, schmählich betrogen. Es war ein fürchterlicher Schmerz, den ich erfuhr. Ich war wie ein Baum, der mit der Wurzel aus dem mütterlichen Boden gerissen ist, nur Umsetzung in fremde Erde konnte mich heilen. Ich verließ mein Vaterland, ich verließ den Schauplatz des entsetzlichsten Schmerzes und Jahre lang durchstreifte ich die Länder der Erde. Ich wollte vergessen, ich wollte in anderer Liebe Ersatz suchen

für das Weh, das mich getroffen, aber es ist mir nicht gelungen. Es mögen tausende von edlen Frauenherzen auf diesem Erdenrunde schlagen, mir war keines beschieden. Man liebte meine Stellung, mein Vermögen, man log mir Liebe — und Täuschung auf Täuschung verdüsterte endlich meinen Sinn. Ich wandte mich ab von dem, was ich suchte, ich lebte nur der Wissenschaft. Habe ich zu große Ansprüche an die Liebe gemacht, habe ich mir ein Ideal geschaffen, das unerreichbar ist, habe ich geglaubt daß Liebe ohne alle Nebenrücksicht, daß edle, opfermuthige Liebe nur die einzig echte ist, und bin ich dabei im Irrthum gewesen, ich weiß es nicht. So kehre ich endlich in mein Vaterland zurück. Mit vier und dreißig Jahren bin ich an Erfahrung ein Mann mein Sinn ist ernst geworden, aber nicht verdunkelt, ich bin viel hintergangen, aber ich bin nicht verbittert, mein Gemüth hat manche schmerzliche Wunde davon getragen, aber es ist — wenn auch voll Narben — doch gesund geblieben. Meinem Vater, den ich nur zu früh verlor, habe ich vor seinem Tode das Versprechen gegeben sein Haus nicht aussterben zu lassen. Er sah mit Freude auf eine Reihe tüchtiger Väter und Urväter zurück, und der Gedanke war ihm schmerzlich daß dieß Geschlecht erlöschen könnte. Mein Versprechen will ich, muß ich halten. Und ich muß rasch an dessen Erfüllung denken, denn ich halte es für Unrecht einer Frau ein schon verblühtes Leben anzubieten. Ich wollte wählen ohne Anspruch auf Liebe. Herzliche Güte, Wohlwollen konnte ich ja noch geben und sie mußten ausreichen eine zufriedene Ehe zu stiften. Verhältnisse brachten mich hierher — und meine Ansprüche wurden wieder lebendig. Der Gedanke steht jetzt fest in mir: du hast gefunden was du Jahre lang vergebens suchtest. Meine Scheu, mein Mißtrauen, mein Argwohn schwanden vor Ihrem reinen Blick, mein Herz, das ich erstorben wähnte, hat Ihr Auge wieder neu belebt, ich liebe wieder, nicht stürmisch, wie früher, aber wahr und innig. Hier haben Sie mein offnes Geständniß. Ich kann ihm nur eine Bitte hinzufügen: sein Sie die Meine.

Hedwig (wendet sich ab). O, mein Gott!

Fernau. Sie wenden sich weg? Meine Bitte findet keine Gewährung?

Hedwig (stockend). Herr von Fernau — ich kann, — kann nicht die Ihrige werden.

Fernau. Nicht? So habe ich mich geirrt? Mein Auge hing an Ihnen, seit ich Sie sah, und ich glaubte zu bemerken, daß Ihre Blicke auch auf mir ruhten, daß sie mich zuweilen suchten — und diese Blicke schienen mir zu verrathen daß Sie — mir wohlwollten. Habe ich mich geirrt?

Hedwig. Sie beobachten scharf — aber ich wiederhole meine Erklärung: ich kann nicht die Ihrige sein

Fernau. Wohl, Sie lieben mich noch nicht, ich will nicht in Sie dringen — ich gebe Ihnen Zeit, lernen Sie mich kennen, vielleicht lernen Sie mich schätzen.

Hedwig. Ich schätze Sie als einen edlen Mann und doch darf ich nie die Ihrige werden.

Fernau. Nie?

Hedwig. Nie!

Fernau. Und aus welchem Grunde?

Hedwig (nimmt sich zusammen). Herr von Fernau, Sie kamen, um die Hand meiner Pflegebefohlenen zu werben, — ich weiß es — soll ich mich zwischen diese und ihr Glück stellen? Dieses Haus gründet seine Hoffnung auf eine Verbindung mit Ihnen, kann ich diese zerstören? Ich fand in diesem Hause Freundlichkeit und Liebe, darf ich diese mit Undank lohnen? Sie würden mich nicht mehr achten, könnte ich es.

Fernau. Ich ehre Ihr feines Gefühl in dieser Beziehung, allein mein Verhältniß zu diesem Hause darf Sie nicht abhalten. Ich bin durch nichts gebunden. Die Tochter des Hauses kennen zu lernen habe ich versprochen, und dann vielleicht ein Mittel zu finden den Prozeß zu vergleichen.

Hedwig. Gleichviel, es handelt sich in diesem Proceß um den ganzen Besitz dieses Hauses, es hieße dasselbe der Armuth preisgeben, wollte ich —

Fernau. Gut', ich bin zu jedem Opfer bereit. Koste es mich einen Theil meines Vermögens, ich will den Prozeß vergleichen lassen, daß dieses Haus sich nicht beklagen kann.

Hedwig (sieht ihn gerührt an). Sie bringen Opfer? Um mich?

Fernau. Ohne Bedenken.

Hedwig (wendet sich ab). Das ist zu viel, Gott, gib mir Kraft.

Fernau (sanft). Jetzt geben Sie mir einen bessern Bescheid.

Hedwig (sich zusammen nehmend). Ich kann nicht.

Fernau. Wie?

Hedwig Fordern Sie keine Erklärung, sehen Sie mich nie wieder allein, ich kann nie die Ihrige werden.

Fernau. Und doch verrieth mir Ihr Auge, daß ich Ihnen nicht gleichgültig sei? Ein bitteres Gefühl droht mich zu übermannen — doch nein, nein, ich will Sie nicht beschuldigen als hätten Sie mit mir ein Spiel getrieben. Sie können nicht falsch sein. Also nie?

Hedwig (tonlos). Nie!

Fernau (gefaßt). Wohl, ich habe mich getäuscht, als ich glaubte — genug — nichts mehr davon. Vergeben Sie, mein Fräulein, meine offenen Bekenntnisse. Ich bin um eine Hoffnung ärmer, wahrscheinlich um meine letzte, denn ich fühle nach Ihnen kann ich keine Andere mehr lieben Leben Sie wohl, und wenn Sie jemals — was ist das? Eine Thräne perlt in Ihrem Auge?

Hedwig (wendet sich hastig ab und bedeckt das Auge mit dem Tuche).

Fernau (warm). Sie weinen? Sie weinen um mich? So hätte ich doch recht gesehen!

Hedwig (trocknet hastig die Augen, gefaßt). Meine Worte konnte ich, meine Thränen nicht bemeistern.

Fernau (dringend). So hätte ich recht gesehen?

Hedwig. Wohl, Herr von Fernau, ich habe Unrecht gegen Sie. Mit schöner Offenheit vertrauten Sie mir Alles — und ich verbarg Ihnen meine Empfindung, das sollte nicht sein, Wahrheit hatten Sie um mich verdient — wohlan, ich will es nicht leugnen, Sie hatten recht gesehen.

Fernau. Sie lieben mich?

Hedwig (offen). Ja!

Fernau (faßt feurig ihre Hand). Sie lieben mich?

Hedwig (entzieht ihm die Hand). Nicht weiter, Herr von Fernau. Dieses Ja kann ich Ihnen geben, sonst nichts mehr.

Fernau. Wie?

Hedwig. Fragen, forschen Sie nicht weiter, ein düsteres Verhängniß trennt mich auf immer von Ihnen.

Fernau. Nein, so lasse ich Sie nicht. Wenn Sie mich lieben, sind Sie mir Wahrheit schuldig. Dann habe ich ein Recht auf Ihr Vertrauen.

Hedwig. Nun, auch das! Sie sollen wissen was mich von Ihnen trennt, unwiderruflich. Ich lege mein Geheimniß in Ihre Hände ich weiß es ist da gut verwahrt.

Fernau Reden Sie.

Hedwig. Auch ich bin auf der Sonnenseite des Lebens geboren, wie Sie, auch mich umgab der Reichthum mit allen Genüssen der Welt, auch mir lag die Zukunft in rosigem Schimmer vor den Blicken — auch mir zerknickte ein Sturm die schönsten Hoffnungen. (Senkt den Kopf mit unwillkürlicher Pause).

Fernau (sanft). Reden Sie weiter.

Hedwig. Mit wenig Worten ist es gesagt was Sie wissen müssen. (Ruhig). Ich bin die Tochter eines Verbrechers, die Strenge des Gesetzes verwies meinen Vater in den Kerker.

Fernau. In den Kerker?

Hedwig. Im Kerker sitzt der, der mir das Leben gab, der Name, den ich trug, ist gebrandmarkt.

Fernau (leise). Und ist Ihr Vater wirklich ein Verbrecher?

Hedwig. Die Beweise waren gegen ihn, die Richter sprachen ihn schuldig.

Fernau. Und Sie, halten Sie ihn dafür?

Hedwig. Ich bin seine Tochter.

Fernau. Genug — und was soll das? Hier ist meine Hand, sein Sie die Meine.

Hedwig. Sie wollten —?

Fernau. Zweifeln Sie?

Hedwig. Nun, dann darf ich nicht. Sie hegen kein Vorurtheil, aber die Welt hegt es. O, ich habe das empfunden. Ich war gefeiert in der Gesellschaft, man drängte sich um mich, man brachte mir Huldigungen — und als der Schlag gefallen war, fühlte ich nur zu gut: ich war mit gebrandmarkt. Das väterliche Haus fiel den Gläubigern

anheim, ich stand schutzlos und arm in der Welt, ich hoffte auf Hülfe bei den Vielen, die mir tausend Mal ihre Freundschaft versichert hatten — — aber kaltes Bedauern, höfliches Achselzucken war Alles, was mir wurde. Wo ich anklopfte, ward mir nicht aufgethan, man bot mir dürftige Almosen, aber man wollte mich nicht mehr sehen, ich war lästig, war eine Ausgestoßene. Was sollte ich thun? Heruntergeworfen von der Höhe der Gesellschaft mußte ich meinen der Schande verfallenen Namen ablegen, — und hier, wo man nicht ahnt wer ich bin, fand ich als Dienerin endlich eine Freistatt.

Fernau. Doch eine bessere Freistatt öffnet sich Ihnen jetzt, meine Arme, mein Haus!

Hedwig (lebhaft). Nie, nie! Ich müßte Sie nicht lieben, könnte ich Ihnen folgen. Ich habe die Last der Schande gefühlt, sollte ich diese auch über Sie bringen? Sollen Sie sich des Weibes schämen müssen, das Sie an Ihr Herz gezogen haben? Soll hinter Ihrem Rücken geflüstert werden, wenn man mich mit Ihnen sieht? Sollen Sie gezwungen werden den Namen Ihrer Frau gegen üble Nachrede zu vertheidigen? Nie, nie, Sie waschen den Flecken nicht wieder ab und kein Flecken soll auf Ihrem reinen Namen haften.

Fernau. Hören Sie mich!

Hedwig (immer wärmer). Und wann mein Vater seine Strafe verbüßt hat, was dann? Sie können ihn nicht in Ihr Haus nehmen — und ich darf mich nicht von ihm lossagen. Nein, mein Leben, meine Zukunft gehört meinem Vater. Sollte ich in Ihren Armen das höchste Glück genießen, während er durch die Gitter seines Kerkers die traurigen Blicke in die Ferne sendet? Nein, mein Schicksal ist unwiderruflich bestimmt. Für meinen Vater zu leben ist meine Pflicht, die letzten Tage seines Alters ihm tragen zu helfen ist die Aufgabe, die mir das Schicksal gestellt hat, ich darf nie Gattin, nie Mutter, — ich soll hienieden nur Tochter sein. Jetzt wissen Sie Alles. Leben Sie wohl. Und wenn Sie mich lieben, ersparen Sie mir eine zweite Erschütterung wie die jetzige, die mir die Thränen gewaltsam in die Augen treibt. Wir sind getrennt auf immer. (Verhüllt das Gesicht und eilt ab).

Fernau. Hedwig! (Macht eine Bewegung ihr nach, streckt die Arme aus, läßt sie aber langsam wieder sinken).

Zweiter Aufzug.

Zimmer bei Frau von Hochheim.

Erster Auftritt.

Hermine, Ewald.

Ewald (durch die Mitte). Guten Abend, liebe Hermine. Sieh diese Rose im Aufblühen begriffen; sei sie ein freundliches Sinnbild deiner Zukunft. (Gibt ihr eine Rose).

Hermine (von links kommend). Sehe ich dich endlich, Ewald? Pfui, du bist ein häßlicher Mensch!

Ewald. Was soll das heißen?

Hermine. Willst du dich noch vertheidigen? Warum habe ich dich den ganzen Tag nicht gesehen? Schon früh am Morgen bist du ausgegangen, bist nicht zu Tisch gekommen. Mußte ich mich da nicht um dich ängstigen?

Ewald. Aber weßhalb ängstigen?

Hermine. Kenne ich nicht deine Heftigkeit? Wie bist du aufgebraust, als ich dir gestern die Mittheilung von den uns drohenden Verhältnissen machte? Und gestern Abend beim Thee, wie warst du da? So oft Herr von Fernau ein gleichgültiges Wort an mich richtete schossen deine Augen Blitze. Du bissest die Lippe zwischen die Zähne, ich fürchtete jeden Augenblick einen Ausbruch deiner Eifersucht.

Ewald (bittend). Liebe Hermine!

Hermine. Endlich schütztest du Kopfschmerzen vor und entferntest dich. Ich dankte Gott daß du es thatest, denn ich war von meiner Furcht befreit daß du dich und uns verrathen möchtest. Nun aber läßt du dich heute den ganzen

Tag nicht sehen, mußte mich da nicht eine Angst befallen? Ich malte mir im Geiste allerhand Unheil aus, ich dachte mir allerlei, was du angefangen haben könntest, — du warst fortgegangen, hattest mit Herrn von Fernau Streit gesucht — geh', geh', du häßlicher Mensch, mich so zu ängstigen!

Ewald. Mein süßes Mädchen, ich bin ja ganz unschuldig. Sieh, als du mir gestern die Mittheilung machtest, fuhr ich auf, das ist wahr, aber nachher ging ich auf mein Zimmer und überlegte Alles reiflich. Bisher hatte ich das kaum gethan. Ich lebte glücklich dahin, ich konnte dich alle Tage sehen, sprechen, in süßem Geheimniß waren wir verbunden, ich dachte nicht an die Zukunft. Das aber that ich gestern Abend, und ich kam zu der Einsicht, daß das längst hätte geschehen müssen. Schon seit zwei Jahren arbeite ich gegen Diäten, — und ich habe jetzt gegründete Ansprüche auf Anstellung. Bei dem Bau der neuen Eisenbahn soll ein Ingenieur angestellt werden, ich habe gleich heute Morgen an das Ministerium geschrieben. Meine Zeugnisse sind gut, der Minister hat mir, als er unlängst hier war, eine gute Stelle versprochen, es kann uns nicht fehlen. Bin ich angestellt, so kann ich auch eine Frau nehmen und dann können ja Vermögensrücksichten uns nicht mehr hindernd in den Weg treten.

Hermine. So höre ich dich gern, Ewald.

Ewald. Und schlägt mir das fehl, dringt deine Mutter auf die Verbindung mit Herrn von Fernau, so habe ich noch ein anderes Mittel. In London lernte ich einen jungen Mann kennen, der in Deutschland erzogen ist. Ich konnte ihm mehrere Gefälligkeiten erweisen, er ist mir zu Danke verpflichtet. Diesen jungen Mann traf ich zufällig heute hier auf der Straße. Ich mußte mit ihm essen, deßhalb kam ich nicht zu Tische. Er hat mir versprochen, falls sich nicht Alles gut macht, mir in England eine Stelle zu verschaffen. Er ist reich und hat Verbindungen. Deine Mutter hat mir erlaubt ihn einzuführen, er wird zum Thee kommen.

Hermine. Wie? Du wolltest dein Vaterland verlassen?

Ewald. Mein Vaterland bist du. Wo ich dich besitzen kann ist meine Heimath.

Hermine. Ich sollte —?

Ewald. Will man dich zwingen, so gehst du mit mir nach England.

Hermine. Und meine Mutter?

Ewald. Sie wird verzeihen.

Hermine. Nie, niemals! Nein, Ewald, meine Mutter könnte ich nicht so betrüben.

Ewald. Es ist nur für den äußersten Fall. Still, es kommt jemand!

Zweiter Auftritt.

Vorige, Christine.

Christine. Ein fremder Herr fragt nach Ihnen, Herr Helldorf.

Ewald. Das ist er! Führen Sie ihn herein!

Christine (ab).

Hermine (geht nach der Thüre links, eilig). Ewald, ich willige niemals darein. Sieh, du greifst gleich wieder zum Aeußersten. Hörst du, auf keinen Fall verlasse ich meine Mutter! Mache keine thörichten Pläne.

Ewald. Hermine, so höre doch!

Hermine. Auf keinen Fall. (Ab).

Dritter Auftritt.

Ewald, Horninger.

Horninger. Sie sehen, lieber Freund, daß ich Ihrer Einladung Folge leiste.

Ewald. Sein Sie herzlich willkommen. Ach, ich habe das vielleicht nie mit so wahrer Empfindung gesagt, wie eben jetzt.

Horninger. Sie sind zu freundlich.

Ewald. Nein, nein, Sie erscheinen mir in der peinlichsten Lage des Lebens als ein Freund, als eine Hülfe. Urtheilen Sie wie mich Ihr Kommen erfreut.

Horninger. Genug davon, was haben Sie beschlossen?

Ewald. Ich habe meiner Braut unsere Pläne mitgetheilt, sie sträubt sich noch einzuwilligen.

Horninger (lächelnd). Kein Mädchen sagt zum ersten Mal gleich Ja.

Ewald. Ich hoffe auch noch sie zu bestimmen. Auf Sie kann ich ja rechnen?

Horninger. Sie geben mir ja nur Gelegenheit Ihnen meinen Dank abzutragen. Das wichtige Geschäft, das mich hierher geführt und mir die Freude verschafft Sie wieder zu sehen ist vollendet, ich kehre morgen nach England zurück, und meine erste Sorge dort soll sein Ihnen einen Platz zu erwirken, der Ihren Talenten, Ihren Kenntnissen angemessen ist.

Ewald. Ich werde Ihnen das Glück meines Lebens danken. Wir haben noch eine halbe Stunde bis der Thee bereit sein wird. Wollen Sie indessen meine Zeichnungen, meine Pläne und Arbeiten ansehen?

Horninger. Mit Vergnügen, und ich werde einige mitnehmen, um sie in England vorlegen zu können.

Ewald (freudig). Suchen Sie sich aus was Sie wollen.

Horninger. Gut.

Ewald. Wollen Sie mich auf mein Zimmer begleiten?

Horninger. Mit Vergnügen.

Ewald (öffnet die Thüre rechts). Darf ich Sie bitten?

Horninger. Gehen wir.

Beide (ab).

Vierter Auftritt.

Fernau (d. d. M., legt seinen Hut ab, unruhig auf und nieder). Ich stehe am Wendepuncte meines Lebens! Warum kann ich ein leises Mißtrauen, einen immer wiederkehrenden Zweifel nicht unterdrücken? Hm, wer so viel betrogen worden wie ich, muß mißtrauisch werden. Sie hat mir noch nicht Alles gesagt. Es waltet bei ihr noch ein Geheimniß ob, das sie mir verbirgt. Die Gründe, die sie angibt, sind gewichtig, es ist wahr, ihre Weigerung bekundet ihr tiefes und feines Gefühl, aber diese Gründe sind nicht entscheidend. Würden diese Verhältnisse auch hier und da einen Schatten

auf unser Glück werfen, die Liebe müßte ihn zu verscheuchen wissen. Und welches Glück wäre ganz ungetrübt. Nein, nein, ihre entschiedene Weigerung ist durch die angegebenen Umstände nicht gerechtfertigt. Es ist noch etwas zurück, das sie nicht gesagt hat. Sie will nur Tochter sein — kann sie das mehr, als wenn sie eine geachtete Frau ist? Sie will ihrem Vater das Alter versüßen, kann sie das nicht auch als Frau? Sie muß das selbst fühlen, muß es einsehen! Und doch diese hartnäckige Weigerung? Was ist da noch verborgen? Sollte auch sie falsch sein? Ihr Blick, so rein, so klar sollte trügen? Ihre Worte, so einfach, offen, herzlich sollten nicht die Wahrheit sein? O, diese Zweifel sind peinlich! Und doch kann ich mich ihrer nicht entschlagen! Wie bekomme ich Aufklärung? Sie weicht mir aus, will mich nicht allein sprechen. Und ohne Aufsehen zu machen kann ich sie nicht suchen. Meine Verhältnisse zu diesem Hause hindern mich überall. Sie fangen an mir peinlich, mir lästig zu werden. Wie komme ich hier durch ohne Hinterhalten, ohne die Offenheit zu verletzen, die einem Manne ziemt?

Fünfter Auftritt.

Fernau, Frau von Hochheim (von links).

Frau von Hochheim. Sie schon hier, Herr von Fernau? Verzeihen Sie daß ich Sie nicht empfing, eine Hausfrau hat zuweilen Pflichten.

Fernau. Bitte, keine Enschuldigung.

Frau von Hochheim Meine Tochter sollte doch hier sein.

Fernau. Ich habe das Fräulein nicht gesehen.

Frau von Hochheim (f. s.). Es drängt ihn eben nicht sie aufzusuchen.

Fernau. Sie waren in Unruhe über Ihren jungen Vetter, der nicht zu Tische kam.

Frau von Hochheim. Ich bin es nicht gewohnt von ihm daß er fehlt. Der junge Mensch ist in meinem Hause aufgewachsen, ich betrachte ihn als meinen Sohn, er ist ganz tüchtig in seinem Fache, aber unerfahren, oft ohne Ueberlegung und wir Frauen ängstigen uns leicht.

Fernau. Er verkehrt viel mit Ihre Tochter?

Frau von Hochheim. Sie sind zusammen aufgewachsen wie Bruder und Schwester. (Für sich). Sollte er eifersüchtig sein? Es wäre lächerlich gegen die Kinder Verdacht zu haben, aber ein gutes Zeichen, meine Hoffnung belebt sich wieder.

Sechster Auftritt.

Vorige, Christine (bringt Thee).

Christine (halblaut). Gnädige Frau, jetzt ist es heraus!

Frau von Hochheim. Was willst du?

Christine. Das ehrbare Fräulein Hedwig ist entlarvt.

Fernau (rasch, gespannt). Was heißt das?

Frau von Hochheim. Christine, wie kannst du dich unterfangen von solchen Dingen hier zu sprechen.

Christine. Nehmen Sie es nicht übel, es fuhr mir so heraus, aber ich kann es nicht mit ansehen wenn die Heuchelei so unbestraft bleiben soll.

Frau von Hochheim. Entferne dich jetzt.

Fernau (gespannt). Darf ich nicht wissen um was es sich handelt?

Frau von Hochheim. Es ist ein eigner Umstand — und doch, in den Beziehungen, in welchen Sie zu meinem Hause stehen, soll Ihnen diese Sache kein Geheimniß sein.

Fernau (f. s., in höchster Erregtheit, die er mühsam verbirgt den ganzen Auftritt durch). Was werde ich hören?

Frau von Hochheim. Fräulein Hedwig, die Gesellschafterin meiner Tochter pflegt einige Mal wöchentlich allein auszugehen. Sie gibt an die Kirche zu besuchen, hier und da auch kleine Einkäufe besorgen zu wollen. Christine behauptet nun das Fräulein besuche nie die Kirche, sondern habe geheime Gänge, die sie sorgfältig zu verbergen strebe.

Fernau. Sollte das möglich sein!

Frau von Hochheim. Ich habe nicht an dieses Gerede geglaubt und ich muß Ihnen sagen, daß Christine sich durch das thätige Eingreifen des Fräuleins in die Wirthschaft zurückgesetzt, beeinträchtigt glaubt, und daß sie deßwegen

einen Groll auf sie hat. Ihre Aussage erscheint mir deßhalb nicht glaubwürdig.

Christine. O, gnädige Frau, es muß sich zeigen ob ich gelogen habe.

Frau von Hochheim. Jedenfalls muß die Sache jetzt untersucht werden, das bin ich der Ehre meines Hauses, dem Rufe meiner Tochter schuldig. Rede also, was hast du erfahren?

Christine. Bei dem Küster der Kirche bin ich gewesen, in die das Fräulein immer gehen will.

Frau von Hochheim. Nun?

Christine Er hat mir gesagt: er kenne das Fräulein sehr gut, aber in die Kirche käme sie selten.

Frau von Hochheim. Wie?

Christine. Aber auf dem Neumarkt unter den Bäumen habe er sie mehrmals gesehen, noch gestern wäre sie in Begleitung eines Officiers da gegangen.

Fernau. In Begleitung eines Mannes?

Frau von Hochheim. Sie sehen, Herr von Fernau, es ist eine schwere Anklage, die auf das Fräulein gehäuft wird. Ist sie schuldlos, so werde ich ihr Genugthuung verschaffen, sollte aber an der Sache etwas sein, so muß ich sie natürlich aus dem Hause entfernen. Jetzt geh, Christine, und schweige vor der Hand. Ich werde untersuchen und thun was geschehen muß.

Christine. O, sie kann es nicht leugnen, der Küster will es ihr in das Gesicht sagen.

Frau von Hochheim. Gut, gut, geh nur jetzt!

Christine (ab).

Frau von Hochheim. Es ist eine unangenehme Sache.

Fernau (immer in höchster Spannung). Und halten Sie das Fräulein für schuldig?

Frau von Hochheim. Ich habe bis jetzt die Anträgereien der Köchin nicht beachtet, aber ich kann nicht leugnen daß mir nach und nach Zweifel aufsteigen. Das Wesen des Fräuleins ist oft mehr als ernst, ist düster, wie Schuldbewußtsein, ihr häufiges Ausgehen ist allerdings auffallend, und etwas Geheimnißvolles hat sie immer gehabt, das läßt sich nicht leugnen.

Fernau. Geheimnißvoll, — ja, das glaube ich auch bemerkt zu haben.

Frau von Hochheim. Es wird mir schwer etwas Unrechtes von ihr zu glauben, sie ist mir von guter Hand empfohlen worden. Wenn ich aber bedenke — über ihre Familienverhältnisse spricht sie nie, ihr Vater ist, wie sie sagt, Lehrer gewesen, er ist todt, sie hat keine Familie mehr, wie sie sagt, desto unerklärlicher, oder, ich kann es nicht leugnen — zweideutiger sind geheime Verhältnisse oder Verbindungen, in denen sie steht.

Fernau (mühsam). Könnten die nicht auch unschuldiger Natur sein?

Frau von Hochheim. Hm, wenn ich auch den Zweifeln kein Gehör schenken will, die jetzt allerdings in mir aufsteigen, so ist die Welt doch nur zu sehr geneigt von einem jungen Mädchen nur Schlimmes zu denken. Wenn sie wirklich die Kirche nicht besucht, mich also belügt, wenn sie statt dessen mit Männern, mit Officieren verkehrt, so — ich will keine Schlüsse machen, aber des Rufes meiner Tochter wegen muß ich —

Fernau (lebhaft). Die Sache muß jedenfalls untersucht werden.

Frau von Hochheim. Ich bitte Sie mir dabei zur Seite zu stehen.

Fernau (verbeugt sich).

Frau von Hochheim. Doch für heute Abend ersuche ich Sie zu schweigen. Ich muß wünschen daß das Ganze meiner Tochter verborgen bleibe, mag das Räthsel sich lösen wie es will.

Fernau. Sie haben vollkommen Recht.

Frau von Hochheim. Ich höre sie kommen, ich bitte —

Fernau (f. s.) Mir dringt das Blut gewaltsam zum Herzen, kaum kann ich mich halten. Auch sie eine Heuchlerin?

Siebenter Auftritt.

Vorige, Hermine, Hedwig (von links).

Hermine (hat die Rose im Haare). Herr von Fernau! (Verbeugt sich grüßend und geht auf die Mutter zu).

Hedwig (macht auf einem Nebentische links den Thee).

Frau von Hochheim. Du hast eine Rose im Haare, Hermine? Du weißt ich liebe das nicht.

Hermine (nimmt die Rose heraus). Vergib, ich dachte nicht daran. Unser Geschmack ist darin verschieden, ich finde natürliche Blumen so hübsch zum Kopfputz.

Frau von Hochheim (gibt das Zeichen zum Sitzen). Ein junges Mädchen soll sich nicht putzen, sie muß nie den Anschein haben gefallen zu wollen.

Fernau (bleibt stehen). Wollen Sie mir die Rose geben, mein Fräulein?

Hermine (gibt sie zögernd).

Fernau. Ich bin nicht Ihrer Meinung, gnädige Frau. Ein junges Mädchen soll gefallen wollen; dieß Bestreben nöthigt sie sich immer von der besten Seite zu zeigen und so überhaupt gute Seiten zu haben.

Frau von Hochheim. Ich gebe das zu, wenn Sie von Eigenschaften des Geistes und Gemüthes sprechen, obschon man leicht dahin kommt diese zur Schau zu tragen. Aber äußere Mittel zum Gefallenwollen kann ich nicht billigen.

Fernau. Sie haben Recht, man soll nichts zur Schau tragen, aber noch bedenklicher ist es etwas verbergen, etwas in den Schleier des Geheimnisses hüllen zu müssen. (Begegnet dem Blicke Hedwigs.

Hedwig (zuckt zusammen).

Fernau (fährt fort). Und was das Aeußere betrifft, ich liebe es wenn junge Mädchen sich schmücken. Schönheit ist ein herrliches Geschenk der Natur, warum soll man nicht streben sie im vortheilhaftesten Lichte zu zeigen? Ich würde Ihre Frau Mutter bitten Ihnen für heute Abend die Rose im Haare zu gestatten, — just diese, halb entfaltet, halb noch Knospe ist das treue Sinnbild einer erblühenden Jungfrau — aber ich mag Ihnen dieselbe nicht wiedergeben, —

es ist ein Wurm darin, sehen Sie, unter dem leisen Drucke meiner Hand entblättert sie sich. Die armen Rosen, sie sind dem vielfach ausgesetzt, daß ein häßliches Insect ihre Blüthe zerstört. (Fixirt Hedwig).

Hedwig (erwiedert den Blick ruhig, dann wendet sie sich ab, f. s.) Er hegt Mißtrauen, was heißt das?

Achter Auftritt.

Vorige, Ewald, Horninger (von rechts).

Ewald. Liebe Tante, ich führe Ihnen hier Herrn Edwards aus London zu, den ich, wie Sie wissen, voriges Jahr dort kennen lernte.

Frau von Hochheim. Sein Sie freundlich willkommen.

Horninger. Gnädige Frau, mein Freund mag die Verantwortlichkeit übernehmen, daß ich so frei bin mich Ihnen vorzustellen. Er rühmte mir so vielfach Ihre Güte, ich finde seine Worte durch Ihren Empfang bestätigt.

Ewald (vorstellend). Die Tochter des Hauses, Fräulein Hermine, Herr von Fernau, die Gesellschafterin meiner Base, Fräulein Eichwald.

Hedwig (stand abgewandt. So wie sie Horningers Stimme vernimmt schrickt sie zusammen, lauscht mit äußerster Spannung, als ob sie ihren Ohren nicht traue und wendet sich langsam um; mit leisem Ausrufe). Er ist's. (Die Tasse entfällt ihrer Hand).

Horninger (erschrocken für sich). Hedwig!

Frau von Hochheim. Was ist Ihnen?

Hedwig (gewaltsam sich zwingend). Ich war ungeschickt, verzeihen Sie, das heiße Wasser kam mir über die Hand.

Hermine. Haben Sie sich weh gethan?

Hedwig. Es schmerzt ein wenig. Entschuldigen Sie, etwas kaltes Wasser wird mir wohl thun. (Geht).

Frau von Hochheim. Hermine, geh mit dem Fräulein.

Hedwig. Ich bitte, bleiben Sie, meine Ungeschicklichkeit soll hier nicht stören.

Hermine. Aber ich will Ihnen helfen.

Hedwig. Ich bitte dringend, bleiben Sie. (Ab, ohne Horninger wieder anzusehen).

Frau von Hochheim. Lassen wir uns nicht stören, es scheint nicht bedeutend zu sein. Bitte, nehmen Sie Platz.

Horninger (f. s.) Wie komme ich hier fort?

Frau von Hochheim. Hermine, mache den Thee.

Hermine (thut es).

Fernau. Sie sprechen gut deutsch, Herr Edwards.

Frau von Hochheim. Das ist auffallend für einen Engländer.

Horninger (zerstreut). Ich bin erst seit wenig Jahren in London.

Frau von Hochheim. Wie? Sind Sie kein Engländer?

Ewald. Mein Freund ist in Deutschland erzogen worden.

Horninger (nimmt sich zusammen). So ist's, das wollte ich sagen, ich bin erst seit Kurzem dorthin zurückgekehrt.

Frau von Hochheim. Und was führt Sie hierher, in diese kleine Provinzialstadt?

Horninger. Geschäfte — die — verzeihen Sie — etwas eigenthümlicher Art.

Ewald (lachend). Herr Edwards ist ein guter Kaufmann, Tante, und ein solcher hat oft Geschäfte, die er in das tiefste Geheimniß hüllt.

Frau von Hochheim. Es ist fern von mir nach Ihrem Thun forschen zu wollen, Herr Edwards, die Frage ist mir so entschlüpft Der Besuch Fremder in unserer Stadt ist eine so große Seltenheit, daß sie mir wohl auf die Lippe kommen konnte.

Horninger (höflich). Wenn die hiesige Stadt auch keine Anziehungskraft für Fremde ausübt, so können das doch die liebenswürdigen Bewohner, wie ich so eben auf das Schlagendste erfahre. Allein ich muß um Verzeihung bitten, wenn ich meinen Besuch jetzt abkürze und um die Erlaubniß bitte denselben ein andres Mal wiederholen zu dürfen.

Frau von Hochheim. Sie wollen schon gehen?

Ewald. Sie versprachen doch uns den ganzen Abend zu schenken?

Horninger (immer unruhiger). Ich wollte, aber ein heftiger Kopfschmerz, der mich eben überfällt — (steht auf).

Ewald. O, das geht vorüber!

Horninger. Nein, nein, es ist ein altes Uebel, an dem ich leide, und das mich zwingt die unbedingteste Ruhe zu suchen.

Ewald. Aber ich bitte Sie —

Fernau. Ich kenne dieses Uebel, Herr Helldorf, lassen Sie den Herrn sich zur Ruhe begeben, sie ist ihm nothwendig.

Horninger. Gnädige Frau, nochmals meinen herzlichsten Dank für Ihre freundliche Aufnahme, Sie erlauben mir Sie wiederzusehen? Mein Fräulein, Herr von Fernau —

Ewald. Ich begleite Sie nach Hause.

Horninger. Auf keinen Fall, ich muß dringend bitten sich nicht stören zu lassen.

Ewald. Aber Sie könnten —

Horninger. Ich bitte ernstlich daß Sie bleiben. Auf Wiedersehen bis morgen. Nochmals empfehle ich mich bestens. (Ab).

Frau von Hochheim. Aber wen hast du uns da in das Haus gebracht, Ewald?

Ewald. Ich versichere Sie, Tante, ich kenne den Herrn von London her, er ist aus gutem Hause, ein feiner, gebildeter Mann.

Fernau. Sie täuschen sich, der Herr ist kein Engländer.

Ewald. Wie sagen Sie?

Fernau. Kein Engländer spricht das Deutsche mit diesem leichten Anklange von Mundart.

Ewald. Mundart?

Fernau. Mein Ohr ist sehr fein darin, ich höre was Sie vielleicht nicht bemerken.

Ewald. Hm, ich kann Sie versichern daß dieser Herr ein Gentleman ist.

Frau von Hochheim. Sein Benehmen war sonderbar und auffallend.

Ewald. Je nun, ein plötzliches Unwohlsein —

Fernau. Ueberwältigt nicht der Art, daß man sich so auffallend entfernt.

Ewald. Sie entschuldigten doch selbst —.

Fernau. Je nun, man muß niemanden in der Verlegenheit stecken lassen. Der Herr hatte dringende Gründe sich plötzlich zu entfernen. Welche das sind weiß ich freilich nicht.

Ewald. Ich komme da in eigenthümliche Verlegenheit, ich habe ihn eingeführt — und —

Frau von Hochheim (lächelnd). Beruhige dich; wenn du dich in dem Herrn auch geirrt haben solltest, deiner Menschenkenntniß wegen habe ich dich nie sonderlich geschätzt.

Neunter Auftritt.

Vorige, Christine.

Christine (hastig). Gnädige Frau, gnädige Frau!

Hermine. Was gibt's?

Frau von Hochheim. Christine, was soll das heißen?

Christine. Jetzt ist Alles am Tage, jetzt ist die Sache zum Klappen gekommen. Das Fräulein Hedwig ist jetzt ganz entlarvt.

Fernau. Was sagen Sie?

Frau von Hochheim. Was ist geschehen?

Christine. Vorhin kommt sie hier aus dem Saale und geht die Treppe hinauf. Ich denke sie geht nach ihrer Stube, aber nein, sie geht in das Zimmer des jungen Herren.

Ewald. In mein Zimmer?

Christine. Ja, in das Ihrige. Ich denke noch nichts Böses, passe aber doch auf was das zu bedeuten haben soll. Bald darauf kommt der Fremde heraus und geht sehr eilig fort. Hm, denke ich eben, der sollte doch zum Abendessen bleiben. — Da geht oben eine Thüre auf und leise aber hastig schleicht das Fräulein die Treppe herunter.

Fernau. Hedwig?

Frau von Hochheim. Was soll das?

Hermine. Ich verstehe nicht.

Ewald. Unbegreiflich.

Christine. Fräulein Hedwig, verkappt und vermummt.

Frau von Hochheim. Wie?

Christine. Den Mantel des jungen Herrn hat sie umgehängt, einen Männerhut auf dem Kopfe, und husch ist sie hinter dem Fremden her. Jetzt werden Sie mir doch nicht sagen daß sich das für eine Gesellschafterin in einem anständigen Hause schickt vermummt den Männern nachzuschleichen.

Frau von Hochheim. Das geht denn doch zu weit, das muß ich untersuchen. Herr von Fernau, ich bitte um Ihren Beistand.

Fernau. Ich stehe zu Ihren Diensten. (Nimmt seinen Hut).

Frau von Hochheim. Christine, Hut und Shawl!

Christine. Na, endlich wird doch dem scheinheiligen Fräulein die Larve vom Gesichte genommen! (Links ab).

Frau von Hochheim. Hermine, laß das Abendessen besorgen. Ewald, du begleitest uns. Meine Herren, ich bitte, gehen Sie voran, ich folge sogleich.

Fernau (f. s.). Die Entscheidung kommt rasch, desto besser! (Geht).

Ewald. Das sind mir Räthsel!

Beide (ab).

Hermine. Mutter, was bedeutet das?

Frau von Hochheim. Wie es scheint die Entlarvung einer Unwürdigen, die uns lange getäuscht.

Hermine. Wie? Sollte Fräulein Hedwig —?

Frau von Hochheim. Komm, komm, wenn das Räthsel gelöst wirst du Zeit genug erfahren was es ist.

Beide (links ab).

Verwandlung.

Zimmer im Gasthof.

Erster Auftritt.

Horninger (schellt). Welcher Teufel schickt mir das Mädchen auf die Spur. Sie hat mich erkannt, sie ahnt den Zusammenhang, sie ist voll Willenskraft, sie wird versuchen Schritte gegen mich zu thun, ich muß fort, gleich fort.

Zweiter Auftritt.

Horninger, Kellner.

Kellner. Haben Sie geklingelt?

Horninger. Ja, ich muß augenblicklich abreisen, bestellen Sie mir Extrapost.

Kellner. Soll gleich geschehen. (Ab).

Horninger (allein, schließt einen Koffer, der hinten auf einem Stuhle steht). Ich bedarf keiner Vorbereitungen, ich bin fertig. (Nimmt einen Mantel vom Stuhle und legt ihn sich auf den Tisch zur Hand). Wie kommt sie hierher? Was macht sie in jenem Hause? Als Gesellschafterin stellte Helldorf sie vor? Haha, so tief ist das stolze Fräulein herabgesunken, die Rache ist mir geglückt. Die Rache, die Rache? Teufel, mich befällt ein Unruhe — die Rache ist nicht geglückt bis ich das Meer wieder zwischen ihr und mir weiß. Meine klügsten Berechnungen werden zu Nichte. Ich hatte gerade diese abgelegene Provinzialstadt gewählt, weil mich hier sicher niemand kennt — und jetzt führt mir der tückische Zufall die einzige Person in den Weg, die ich zu fürchten habe. Wo bleibt der Kellner? Die Menschen sind so langsam, ich gehe am besten selbst die Pferde zu bestellen. (Will ab).

Dritter Auftritt.

Horninger, Hedwig (in einem Männermantel, mit einem Männerhute erscheint in der Thüre).

Hedwig (stark). Halt! Nicht von der Stelle!

Horninger (prallt zurück). Hedwig! Sie ist's!

Hedwig (kommt herein, bleibt drei Schritte von der Thür stehen, die sie hinter sich schließt). Könnte jetzt der Richter hier stehen und sehen wie das Brandmal des Verbrechens auf deine Stirn gezeichnet ist, so brauchte er kein Geständniß, um dich zu verurtheilen.

Horninger. Ich weiß nicht was du von mir willst. Was drängst du dich hier ein? Laß mich!

Hedwig (kalt, bitter). Du weißt nicht was ich will, warum ich mich hier eindränge? Ich will dir bloß eine Geschichte erzählen, nichts weiter. Willst du sie hören?

Horninger. Ich muß abreisen, auf der Stelle, ich erwarte die Pferde.

Hedwig (ruhig, legt Hut und Mantel auf einen dicht an der Thüre stehenden Stuhl, ohne ihre Stellung, in der sie die Thüre deckt, aufzugeben). Du wirst nicht gehen bis du meine Geschichte gehört hast, ob du dann reisest wird sich finden.

Horninger. Was soll der ganze Auftritt?

Hedwig. Schweig' und höre. Es lebte einst in der Residenz ein glücklicher Mann. Glücklich nenne ich ihn, denn er war ein edler Mann, sein Haus war blühend, seine Mitbürger liebten ihn, sein Fürst ehrte ihn als seinen treuesten Diener und hatte ihm einen hohen Posten im Staate anvertraut. Aber kein Glück bleibt ungetrübt. Der edle Mann hatte sich eine Schlange im Busen groß gezogen. Den verwaisten Sohn eines entfernten Verwandten hatte er in sein Haus genommen und erzog ihn mit seiner Tochter wie sein eignes Kind. Und als dieser herangewachsen schenkte er ihm sein Vertrauen und ließ ihn die Verwaltung seines Vermögens besorgen. Aber eine Schwäche hatte der edle Mann. Er liebte den Glanz des Lebens, er gab gern und reich Nothleidenden und machte sein Haus gern zum Mittelpunkte fröhlicher Gäste. Dabei mochte er mehr seine Neigungen als seine Kräfte berücksichtigen — und sein Vermögen litt darun-

ter. Der junge Mensch, der sich dem Handel gewidmet hatte, beredete ihn durch Börsengeschäfte seine Verluste zu decken, zu ersetzen. Er war schwach genug sich darauf einzulassen und übertrug dem jungen Menschen Alles zu besorgen. Ich weiß nicht wie lange das Börsenspiel gewährt hat, was gewonnen, was verloren wurde. Aber der junge Mensch verdiente das ihm geschenkte Vertrauen nicht. Er warf seine Augen auf die Tochter des Hauses, die mit ihm erzogen worden, die ihn als Bruder behandelte und machte ihr Anträge. Sie konnte ihn nicht lieben, es warnte sie eine innere Stimme vor ihm, sie wies ihn zurück und da er nicht nachließ sie zu bestürmen setzte sie ihm einst eine entschiedene Weigerung entgegen. Rache wegen dieser Zurückweisung und schmähliche Habgier verderbten den Rest des guten Gefühls in dem jungen Menschen. Er beredete seinen Wohlthäter durch Geschäfte in Amerika würde sich ein großer Gewinn erzielen lassen, würden die stattgehabten Verluste zu ersetzen sein. Arglos gab dieser seine Einwilligung, der Elende reiste ab nach Amerika und nahm bedeutende Gelder mit, die zu den beabsichtigten Geschäften nöthig waren. Kurz nachher trafen zwei Nachrichten ein, die wie ein Donnerschlag auf das Haupt des edlen Mannes fielen. Das Schiff, auf welchem der junge Mensch abgereist war, war untergegangen — und mit einem Male machten eine Menge Gläubiger Forderungen gegen den arglosen Mann geltend. Der Arme büßte sein blindes Vertrauen bitter. Er kannte den Stand seiner Angelegenheiten selbst nur oberflächlich und mußte jetzt erfahren daß sein Vermögen gänzlich zerrüttet war. Ein schmählicher Fall war sein Schicksal. Doch das ist noch nicht Alles. Er war Vormund eines jungen Mannes gewesen und hatte die Verwaltung von dessen Vermögen noch in Händen. Und von diesem Vermögen war keine Spur mehr vorhanden, es mußte ohne sein Wissen mit zum Börsenspiel benutzt worden sein. Das war der härteste Schlag. Jetzt traf ihn zur Anklage des leichtsinnigen Bankerotts noch die wegen Veruntreuung fremden Gutes. Wie sollte er sich vertheidigen? Der Einzige, der Auskunft geben konnte, lag auf dem Grunde des Meeres, die Bücher waren in Unordnung, Documente fehlten, er vermochte nicht einmal Rechenschaft zu geben, denn er hatte ja ohne Mißtrauen einem Elenden Alles vertraut. Was kommen mußte geschah, das Gericht sprach ihn schul-

dig, das Gesetz verdammte ihn zum Kerker. (Bitter). Wie gefällt dir die Geschichte?

Horninger. Wozu das Alles? Wer kann mir etwas beweisen?

Hedwig. Willst du noch trotzen, Schamloser! Höre weiter, die Geschichte ist noch nicht zu Ende. Mein Vater wurde zur schmählichsten Strafe eines Verbrechers verurtheilt, denn das Gesetz ahndet hart die Veruntreuung von Mündelgeldern. Vergebens warf ich mich dem Fürsten zu Füßen und flehte seine Gnade an, er durfte den Mann nicht begnadigen, der so hoch im Staate gestanden und jetzt durch einen Rechtsspruch ein Verbrecher war. Von meinen Thränen gerührt wandelte er endlich die entehrende Strafe in lange Festungshaft um. Dein Wohlthäter, mein armer Vater büßt jetzt im Kerker, daß er dich nicht erkannte, wie ich, daß ihm keine innere Stimme ein Grauen vor dir einflößte, wie mir. Ich konnte ihn nicht begleiten in seinen Kerker, was ich so gern gethan hätte. Einsam stand ich, hinausgestoßen in die fremde Welt, gemieden von denen, die sonst in unserm Hause schwelgten. Um den Preis daß ich meinen Namen verleugnete fand ich endlich hier ein Unterkommen als Dienerin. Wenn du dich an mir rächen wolltest, die Rache ist dir gelungen, fürchterlich gelungen.

Horninger. Welch ein Gedanke, Hedwig.

Hedwig. Schweig' und höre mich zu Ende. Ich hatte abgeschlossen mit dem Leben, ich hatte jeder Hoffnung auf Rettung entsagt. (Immer aufgeregter). Da plötzlich trittst du vor meinem Blick. Der Schreck erstarrte mich, ich wähnte die Gräber gäben ihre Bewohner zurück. Doch rasch schoß es mir wie ein Blitz durch die Seele. Deine Büberei war schlauer gewesen, als ich ahnen konnte. Du hattest jenes Schiff absegeln lassen, auf dem wir dich glaubten, ohne es zu besteigen, denn du wolltest deine Spur verbergen, wolltest jede Verfolgung unmöglich machen. Der Zufall begünstigte dich durch den Untergang jenes Schiffes, denn man mußte dich jetzt für todt halten, man versuchte gar nicht nach dir zu forschen. Aber mir ist Alles klar. Du bist gar nicht nach Amerika, du bist nach England gegangen, wo dich Helldorf fand, denn du warst ja dort schon sicher. Meines Vaters Vermögen war auch nicht so zerrüttet, wie es sich fand,

du hast es geraubt, hast es gestohlen, hast bis jetzt die Früchte deines Verbrechens in Ruhe genossen. (Immer steigend). Was dich bewog zurückzukehren und hierher zu kommen durchschaue ich nicht, aber zu deinem Verderben bist du gekommen, du bist der Schuldige, das Gesetz soll dich ereilen, deine Verurtheilung allein kann meinem Vater retten.

Horninger. Was willst du thun?

Hedwig. Ich habe schon gehandelt. Der Commandant dieser Stadt ist ein alter Freund unseres Hauses, der einzige, der mir geblieben. Ein paar rasche Zeilen von meiner Hand haben ihn schon benachrichtigt was vorgegangen, die Diener des Gesetzes sind auf dem Wege, die dich fassen sollen, ich bin dir auf dem Fuße gefolgt, dein Entkommen zu hindern, denn ich wußte daß du fliehen würdest, so wie du mich erkannt hattest. Zittre, deine Rache ist mißlungen, das Verderben fällt auf dein Haupt zurück.

Horninger. Wie? Du hättest schon —?

Hedwig In wenigen Minuten bist du verhaftet.

Horninger. Ha! Wahnsinnige, laß mich fort.

Hedwig (an der Thüre). Nicht von der Stelle!

Horninger. Ich brauche Gewalt!

Hedwig. Versuch's!

Horninger. Es gilt Alles! Weiche vom Platze, laß mich fort. (Eilt auf sie zu).

Hedwig (streckt ihm ein Pistol entgegen). Auf diesen Fall bin ich gefaßt! Noch einen Schritt und ich drücke ab!

Horninger (taumelt zurück). Ich bin verloren! (Stürzt nach dem Koffer zu).

Hedwig. Zurück von dem Koffer!

Horninger. Ich will nur –

Hedwig. Ha, mir ahnet! Die Schriften, die Beweise deines Verbrechens sind in diesem Koffer, du willst sie vernichten. Zurück, oder du bist des Todes!

Horninger (zusammengeknickt, knirschend). Der Teufel steckt in diesem Mädchen!

Hedwig (mit fliegender Brust und funkelnden Augen). Sieh, die Schuld ist dir auf die Stirn geschrieben, zerknickt stehst du vor mir, ein ehrloser, feiger Dieb. Nicht den Muth hast

du meiner Kugel zu trotzen! Ja, ja, das Leben ist das einzige Gut der Schlechten.

Horninger (flehend). Hedwig, laß dich erbitten.

Hedwig. Umsonst.

Horninger. Ich will dir Alles zurückerstatten. Es ist wahr, ich habe deines Vaters, seines Mündels Vermögen entwendet, ich will dir Alles wiedergeben, laß mich entfliehen!

Hedwig. Was soll mir das? Meines Vaters Ehre ist es allein, die ich retten will, nur um diese handelt es sich, dein Geständniß soll sie rein waschen.

Vierter Auftritt.

Vorige, Frau von Hochheim, Fernau, Ewald (öffnen still die Thüre und treten unbemerkt ein).

Horninger. Laß dich erbitten. (Stürzt ihr zu Füßen). Ich kenne dich, dein Herz ist gut und weich, ich habe davon tausendfältige Proben. Du weißt daß ich dich liebe, glühend liebe. Habe ich Unrecht gethan, es war die Liebe, die mich dazu trieb. Du bist ein Weib, du kannst nicht ungerührt vor einem Manne stehen, der dein Bild in seinem Herzen trägt. Hedwig, theure Hedwig, laß dich erbitten.

Frau von Hochheim (kalt). Sie sehen selbst!

Hedwig (erschrickt und verbirgt das Pistol). Ha!

Fernau (bitter). Ich sehe was ich nicht für möglich gehalten hätte.

Hedwig (f. s.) Er wird Alles mißdeuten, das ist hart!

Horninger (benutzt den Augenblick und will fort).

Fernau. Halt, mein Herr, ein paar Worte! Sie müssen uns Aufklärung geben!

Horninger (trotzig). Worüber wäre ich Ihnen Rechenschaft schuldig?

Fernau. Ueber das Verhältniß, in welchem Sie zu dieser Dame stehen.

Horninger (frech). Ueber Verhältnisse mit Damen gibt man keine Auskunft, am wenigsten auf solche drohende Aufforderung.

Hedwig (f. f.) O, der Elende!

Horninger. Lassen sie mich! (Will fort).

Fünfter Auftritt.

Vorige, Kellner, Unterofficier, Soldaten.

Kellner (zeigt auf Horninger). Das ist der Herr!

Horninger (f. f.) Zu spät.

Unterofficier. Im Namen des Gesetzes verhafte ich Sie, folgen Sie mir.

Horninger (wirft einen giftigen Blick auf Hedwig). Die schöne Schlange, sie hat mich doch umgarnt. (Geht an die Thüre und bleibt bei den Soldaten stehen, die dieselbe besetzt halten).

Unterofficier. Ist das der Koffer des Herrn?

Kellner. Ja!

Unterofficier. Wird mitgenommen.

Ein Soldat (trägt den Koffer fort).

Ewald. Was soll das heißen? Warum verhaften Sie den Herrn?

Unterofficier. Befehl des Commandanten. Ich soll einen Mann, der unter dem Namen Edwards hier ist, gefangen nehmen und der Polizei überliefern. (Ab mit Horninger, Soldaten und dem Kellner).

Fernau. Sie sehen daß ich Recht hatte. Es ist ein Abenteurer, unter falschem Namen.

Ewald. Ich falle aus den Wolken. Es ist nicht möglich! Der junge Mann von den besten Sitten sollte ein Abenteurer sein? Nein, nein, unter so liebenswürdigem Aeußern verbirgt sich kein schlechtes Gewissen. Hier muß ein Irrthum obwalten, seine Unschuld wird sich bald ergeben.

Fernau (bitter). Sie könnten vielleicht gleich Aufklärung erhalten, wenn sich das Fräulein herbeilassen wollte, über seine Verhältnisse und ihre Verbindung mit ihm Auskunft zu geben.

Hedwig (f. f.). Was soll ich sagen? In Gegenwart der Mutter? Und jetzt, jetzt? Es gilt meinen Vater, alles Andere muß schweigen. Ich muß fort, fort nach der Residenz!

Ewald. Aber Fräulein Hedwig, erklären Sie uns —

Hedwig (mit innerm Kampfe). Ich —

Fernau (bitter). Dringen Sie nicht in das Fräulein. Wenn man einen jungen Mann zu den Füßen eines Mädchens findet, dessen Lippen von heißen Liebesworten überströmen, der sie mit dem traulichen Du anredet, wäre es unzart eine Erklärung von dem Mädchen zu verlangen.

Hedwig (richtet sich während dieser Rede auf und wirft einen langen, großen Blick auf Fernau).

Posthornruf von Außen.

Kellner (kommt zurück). Da ist die bestellte Extrapost, was soll nun mit der geschehen?

Hedwig (rasch). Sie ist für mich, ich benutze sie!

Kellner. Gut. (Ab).

Ewald. Sie wollen fort?

Frau von Hochheim. Still, lieber Vetter. Fräulein Hedwig, beantworten Sie mir eine Frage: ist es wahr daß Sie oft nicht in der Kirche waren, wenn Sie mir gesagt hatten, daß Sie dahin gingen?

Hedwig (ruhig). Ja!

Frau von Hochheim. Ist es wahr daß man Sie öfter mit einem Manne gesehen hat?

Hedwig. Ja!

Frau von Hochheim. Sie hatten also geheime Verbindungen, die Sie uns sorgfältig verbargen?

Hedwig. Ja!

Frau von Hochheim. Nun, Herr von Fernau, der Auftritt, den wir in diesem Zimmer sahen, läßt keine Mißdeutung zu. Das Fräulein fühlt daß sie in mein Haus nicht zurückkehren kann, sie löst die Verwicklung am besten, wenn sie ihren Entschluß ausführt gleich abzureisen.

Hedwig (ruhig). Gnädige Frau, ich scheide jetzt, ich muß scheiden. Ich gehe unter dem Scheine einer Unwürdigen, vielleicht gelingt es mir einst mich zu rechtfertigen. Denken Sie bis dahin es sei nicht ganz unmöglich daß ich ohne Schuld sei. Für Ihre Freundlichkeit bisher nehmen Sie meinen wärmsten Dank. Grüße für Ihre Tochter wage ich

Ihnen nicht zu sagen, Sie möchten sich mit deren Ueberbringung nicht befassen wollen. Vielleicht haben Sie die Güte, Herr von Fernau, dem Fräulein meinen Abschied zu bringen. Wollen Sie das, so sagen Sie ihr dabei, man müsse niemanden auf den Schein hin verdammen, der Schein kann trügen und trügt oft. Leben Sie wohl! (Ab).

Frau von Hochheim. Recht brav gespielt. Nach einer ganz verlornen Sache kann man kaum mit mehr Anstand seinen Rückzug nehmen. Gehen wir. Herr von Fernau, ich bitte um Ihren Arm.

Fernau (stand in Sinnen verloren, fährt auf, f. f.). Und wiederum getäuscht!

Dritter Aufzug.

Zimmer bei Frau von Hochheim.

Erster Auftritt.

Fernau (kommt durch die Mitte, legt seinen Hut ab und geht unruhig auf und nieder). Die Frist ist um, die ich mir gesetzt hatte! Heute ist der achte Tag. Sie hat nicht geschrieben, hat nicht versucht sich zu rechtfertigen. Entweder kann sie es nicht oder sie will es nicht. Sie will es nicht? Und doch sagte sie mir: sie liebe mich, und doch war darin Wahrheit! Wenn sie mich liebte — und sie that es, dann mußte sie es drängen vor meinen Augen wenigstens rein da zu stehen. Also kann sie sich nicht rechtfertigen. Meine Zweifel waren begründet, es drückt sie noch ein Geheimniß, das sie mir verschwieg. Es liegt ja klar am Tage. Sie liebte mich, aber sie war zu edel meine Hand anzunehmen, da sie in frühere Verhältnisse verwickelt war, Verhältnisse, die sie mit einem Schuldbewußtsein belasteten. Er lag vor ihr auf den Knieen — er redete in dem vertrautesten Tone — es schien, als wollte sie diese Verhältnisse zerreißen — doch weg, weg von diesen Gedanken. Warum zermartre ich mein Gehirn die Möglichkeiten alle aufzufinden, die hier obwalten können, keine Möglichkeit von allen kann mir genügen, Sie ist getrennt von mir durch ein Schuldbewußtsein, darüber kommen wir nicht hinaus, nicht sie, nicht ich! Sie hatte Recht, als sie so bestimmt sagte: nie, niemals! Gut dann, mein Leben muß einen andern Zweck haben als glücklich zu sein. Wirken, schaffen muß ich, das ist eines Mannes würdig, und ich will es. — Und nun, was soll hier geschehen? Frau von

Hochheim wird eine Erklärung fordern und sie ist dazu berechtigt. Kann ich, soll ich ein Mädchen zu meiner Frau machen, die ich nicht liebe, die mich nicht liebt? (Bitter). Warum nicht? Auf die Liebe habe ich verzichtet, ein Weib nehmen will ich, muß ich, warum nicht diese so gut wie jede Andere? Und doch bangt mir vor diesem Schritte. Hm, man ist bei jedem wichtigen Entschlusse zweifelhaft. Andere Verbindungen habe ich nicht, hier wünscht man die Sache, ich bringe für mich selbst einen unangenehmen Rechtshandel aus der Welt, rette mir einen Theil meines ohnehin geschmolzenen Vermögens, es ist ja ganz verständig wenn ich Herminen nehme. (Bitter). Nach dem Herzen ist es mir nicht vergönnt zu handeln, also muß ich es nach dem kalten Verstande thun.

Zweiter Auftritt.

Fernau, Frau von Hochheim.

Frau von Hochheim (etwas förmlich). Herr von Fernau.

Fernau. Gnädige Frau, Sie haben mich rufen lassen?

Frau von Hochheim. Ich habe mich schwer dazu entschlossen und dennoch mußte ich es. (Deutet zum Setzen). Sie können und werden mir diesen Schritt nicht verargen. Allein je zarter die Beziehungen sind, die zwischen uns bestehen, desto mehr ist eine aufrichtige Erklärung nothwendig.

Fernau (verbeugt sich zustimmend).

Frau von Hochheim. Sie kamen hierher, wenn auch nicht um meine Tochter zu werben, doch sie kennen zu lernen. In den ersten Tagen Ihres Hierseins beehrten Sie unser Haus mit Ihrem täglichen Besuche, allein seit einer Woche, seit der Entfernung jener Unwürdigen haben Sie unsere Schwelle nicht betreten.

Fernau (etwas verlegen). Ich habe Ausflüge in die Umgegend gemacht.

Frau von Hochheim. Verzeihen Sie, die Umgegend unserer Stadt ladet wenig zu solchen ein, ich kann mich mit dieser Antwort nicht zufrieden geben. Diese Stadt ist klein, niemand kann hier einen Schritt thun, der nicht bemerkt, nicht

besprochen wird. Sie sind hier fremd, ohne Geschäfte, Sie besuchen im Anfange fleißig unser Haus und nur unser Haus, plötzlich meiden Sie dasselbe. Das fällt auf, muß auffallen, muß besprochen werden, das gibt zu Mißdeutungen Anlaß.

Fernau. Gnädige Frau, ich fühle die ganze Schwere des Vorwurfs, den Sie mir mit vollem Rechte machen. Ich kann mich gegen denselben nur durch unbedingte Offenheit vertheidigen. Ihre Fräulein Tochter kennen zu lernen war der Zweck meines Hierseins. Wohlan, ich habe in ihr ein liebenswürdiges Mädchen gefunden, die wohl geeignet ist das Glück eines Mannes zu machen, aber —

Frau von Hochheim. Aber?

Fernau. Ich bemerke auch daß es mir nicht gelungen ist Herminens Neigung zu gewinnen.

Frau von Hochheim. Hm, konnte Ihnen das Mädchen entgegenkommen?

Fernau. Gnädige Frau, es gibt Dinge, die sich besser fühlen, als sagen lassen. Hermine wich mir aus, versuchte ich es ein längeres Gespräch mit ihr anzuknüpfen, so ward sie ängstlich, scheu, mit einem Worte, sie war nicht unbefangen gegen mich.

Frau von Hochheim. Schließen Sie aus der Befangenheit eines jungen Mädchens daß sie keine Neigung haben kann?

Fernau. Ich schließe nicht, ich vermuthe nur.

Dritter Auftritt.

Vorige, Christine.

Christine. Herr von Fernau, Ihr Diener ist da und bringt diesen Brief, der eben für Sie angekommen ist. (Ab).

Fernau (nimmt hastig den Brief). Ein Brief! (Besieht Handschrift und Siegel).

Frau von Hochheim (f. s.) Diese Hast — wie seltsam.

Fernau (f. s.). Er ist nicht von ihr.

Frau von Hochheim. Ist das Schreiben vielleicht von Wichtigkeit? Lesen Sie ohne Zwang.

Fernau (enttäuscht, ruhig). Er ist ohne Belang. Kommen wir zum Schlusse. Ich gestehe Ihnen offen daß ich, als ich hierher kam, entschlossen war eine Verbindung mit ruhiger Ueberlegung zu knüpfen, mit Verzichtleistung auf vorhergehende gegenseitige Neigung, daß ich voraussetzte eine solche Neigung würde sich bei zwei guten Menschen in der Ehe nach und nach heranbilden. Ich gestehe Ihnen aber auch daß mir jetzt, wo ich das entscheidende Wort aussprechen soll, Zweifel aufsteigen. Ist das Herz Ihrer Tochter frei? Ist es noch unberührt von der Liebe? Würde eine Verbindung mit mir nicht früher genährte Hoffnungen und Träume zerstören. Wird sich Hermine mit dem begnügen, was ich ihr bieten kann, mit Wohlwollen, herzlicher Freundschaft? Das sind Fragen, gnädige Frau, die zu beantworten ich kein Recht habe. Und doch müssen sie beantwortet sein. Hermine darf nicht getäuscht werden, sie muß wissen was sie erwarten kann.

Frau von Hochheim. Herr von Fernau, ich ehre Ihre Bedenklichkeiten, sie beweisen ein hohes Zartgefühl. (Fein). Ich werde sie meiner Tochter vorlegen.

Fernau (unsicher). Wohl, sprechen Sie mit ihr, sie mag entscheiden. Doch drängen Sie sie nicht, lassen Sie ihr Bedenkzeit, verlangt sie es, einige Monate. Ich reise dann ab und erfahre ihren Entschluß brieflich.

Frau von Hochheim. Ihr Wunsch soll erfüllt werden — und — ich mag es nicht leugnen — ich hoffe Sie brauchen nicht zu reisen.

Fernau (verbeugt sich).

Frau von Hochheim. Meine Tochter ist von mir erzogen, sie wird den Edelmuth und das Zartgefühl eines Mannes zu schätzen wissen und diese Eigenschaften eben so als eine sichere Grundlage des Lebensglückes betrachten, wie ich es thue. — Aber Sie halten den Brief noch in der Hand, wollen Sie nicht lesen? Vielleicht bedarf er Antwort — ich lasse Sie allein.

Fernau. Nicht doch, dieser Brief enthält keine Geheimnisse, ja, wie ich zu Ihnen stehe, können, sollen Sie wissen was er mir bringt. Mein Vater hinterließ mir ein sehr bedeutendes Vermögen. Mein Vormund, der Präsident von Vollbrecht, verwaltete es. Auch als ich mündig wurde überließ ich ihm diese Verwaltung, da ich ja fortwährend au

Reisen mich befand. Allein der Präsident, angesteckt von dem Schwindel der Zeit, hatte sich in Börsenspiel eingelassen, es brach ein Bankerott aus und ich verlor dadurch den bedeutendsten Theil dessen, was ich besaß. Als ich zurückkehrte in das Vaterland fand ich mich nicht mehr reich. Der Präsident ward der Veruntreuung angeklagt und zu langwieriger Haft verurtheilt. Das schmerzte mich. Er war der verraute Freund meines Vaters gewesen und ich kannte ihn stets als einen Ehrenmann, dem ich Dank schuldig bin. Ich halte mich überzeugt daß mehr Unvorsichtigkeit und Unglück ihn gestürzt haben, als Schuld. Ich suchte zu erfahren wo er seine Strafe verbüßte, denn ich bin entschlossen ihn aufzusuchen und seine Lage zu erleichtern, so weit ich kann. Allein ich konnte bis jetzt nicht erfahren wo er sich befindet. Ein Freund versprach mir sich weiter zu erkundigen und dieser Brief bringt mir wahrscheinlich die verlangte Auskunft.

Frau von Hochheim. So öffnen Sie!

Fernau. Wenn Sie erlauben. (Oeffnet und liest).

Frau von Hochheim (f. s.). Er hat sich doch erklärt. Ich hatte schon alle Hoffnung verloren.

Fernau. Ha!

Frau von Hochheim. Was ist Ihnen?

Fernau (aufgeregt). Mein Vormund ist hier.

Frau von Hochheim. Hier?

Fernau. Auf hiesiger Festung

Frau von Hochheim. Das trifft sich ja glücklich!

Fernau. Ich gehe sogleich zum Commandanten, er kann mir die Erlaubniß nicht weigern ihn zu sehen.

Frau von Hochheim. Sicher nicht, der General ist ein liebenswürdiger Mann.

Fernau (f. s.). Welch ein Gedanke schießt mir durch die Seele — wenn sie seine Tochter, wenn das das Geheimniß —

Frau von Hochheim. Sie sind seltsam erregt. —

Fernau. Verzeihen Sie. Das Bild des ehrwürdigen Mannes steht in diesem Augenblicke lebendig vor meiner Seele — ich sehe ihn vor mir, wie ich ihn vor zehn Jahren das letzte Mal sah, wie er mit väterlicher Liebe mir seinen

Segen gab — und jetzt, jetzt soll ich ihn im Kerker wiederfinden — Sie begreifen, das hat etwas Erschütterndes. Ich eile zu ihm, ich mag das Wiedersehen, so schmerzlich es ist, nicht länger verschieben. Entschuldigen Sie mich?

Frau von Hochheim. Ich hoffe Sie werden heute Abend —?

Fernau. Gewiß, auf Wiedersehen denn. (Ab).

Frau von Hochheim. Endlich! Mir fällt ein Stein vom Herzen! (ruft an der Thüre links). Hermine! — Er ist ein wenig Sonderling, aber ein edler Mann, dem jede Mutter mit Freuden ihr Kind geben kann.

Vierter Auftritt.

Vorige, Hermine.

Hermine. Du hast gerufen, liebe Mutter?

Frau von Hochheim. Ja, mein Kind, um dir eine freudige Nachricht mitzutheilen. Herr von Fernau hat um dich angehalten, du bist Braut.

Hermine (erschrocken). Ach Mutter, liebe Mutter!

Frau von Hochheim. Hermine, ich hoffe du wirst meiner Erziehung Ehre machen und thun was einem anständigen Mädchen in solchem Falle geziemt. Die Gründe, die diese Verbindung wünschenswerth machen, sind dir bekannt. Ach sie sind indessen noch stärker geworden. Unser Sachwalter schrieb mir gestern: der Anwalt unseres Gegners habe neue Beweismittel aufgefunden, die dem Proceß eine für uns höchst ungünstige Wendung gäben, er habe keine Hoffnung mehr ihn zu gewinnen. Du siehst, es ist eine Nothwendigkeit geworden dich zu fügen.

Hermine. Mutter, ohne Liebe —

Frau von Hochheim. Ich habe dir darüber meine Meinung wiederholt gesagt. Du wirst keine Einwendungen machen. Wolltest du Herrn von Fernau zurückweisen, wäre er jeder Rücksicht gegen uns enthoben, und deine Mutter würde auf ihre alten Tage zu freudloser Armuth verdammt sein. Dein Herz ist frei, du bringst kein Opfer, und an der Seite eines so würdigen Mannes wird dein Loos ein zufrie-

denes und ruhiges sein, wenn es auch vielleicht die Aufregungen der Leidenschaft entbehrt — und diese, Hermine, machen nicht glücklich. Sie sind ein Rausch, der nur zu bald verfliegt. Also nimm dich zusammen, wir feiern heute ganz in der Stille deine Verlobung.

Fünfter Auftritt.

Vorige, Christine.

Christine. Gnädige Frau.

Hermine (f. s.). Mein Gott, was soll ich thun?

Frau von Hochheim. Was gibt es?

Christine. Das Fräulein Hedwig ist wieder da!

Frau von Hochheim. Wie?

Christine. Sie ist im Gasthofe abgestiegen und hat gleich gefragt ob der Herr Commandant zu Hause wäre. Der Hausknecht aus dem Gasthofe hat es mir eben herübergebracht.

Frau von Hochheim. Gut, gut, du kannst gehen. Noch eins, schicke mir den Vetter Ewald hierher.

Christine (ab).

Frau von Hochheim (erregt). Diese Dreistigkeit geht zu weit. Besäße sie noch einen Rest von Schamgefühl, sie hätte sich nie wieder hier sehen lassen. Was soll ich thun? Sie will zum Commandanten? Gut, ich will sie dort treffen. Seine Empfehlung brachte sie in unser Haus. Bisher habe ich dem würdigen Herrn ihre Aufführung verschwiegen, aber jetzt muß ich die Heuchlerin entlarven, ich bin es mir, ich bin es dem Commandanten schuldig. Hermine, du magst mich mit dem Vetter begleiten. Du sollst da ein Beispiel sehen, wohin es führt, wenn sich ein Mädchen nur der Leidenschaft überläßt und wie glücklich sich jede schätzen darf, wenn sie in einer anständigen Verbindung den Gefahren der Welt entgehen kann. Ich nehme nur Hut und Shawl und komme gleich zurück. (Links ab).

Hermine (allein). Das ist die Todesnachricht für unser Glück! Was wird Ewald sagen? Der arme, arme Ewald! Ich finde vielleicht Trost in dem Gedanken daß ich meiner Mutter ein Opfer bringe, aber er, wie soll er den Schmerz verwinden?

Sechster Auftritt.

Hermine, Ewald.

Ewald. Deine Mutter ließ mich rufen — was ist dir? Thränen in deinem Auge?

Hermine. Ach, Ewald!

Ewald. So sprich!

Hermine. Unsere Hoffnung daß Fernau sich zurückgezogen hätte war vergebens, er ist hier gewesen, hat um mich angehalten, die Mutter befiehlt, ich bin für dich verloren.

Ewald. Nimmermehr.

Hermine. Was soll, was kann ich thun? Soll ich meine Mutter der Armuth Preis geben? Soll ich ohne ihren Segen fortan durch's Leben wandeln? Mir bleibt nichts übrig, als zu gehorchen.

Ewald. So? Und willst du hintreten vor den Altar und einem Manne Liebe und Treue geloben, während du das Bild eines Andern im Herzen trägst?

Hermine. Schrecklich!

Ewald. Fürchtest du keinen Meineid zu begehen? Was willst du sagen, wenn dein künftiger Gatte dich einmal bei den Thränen überrascht, die du in stiller Heimlichkeit über deine verlorne Liebe weinst, wie willst du dich rechtfertigen?

Hermine. Ewald, Ewald, du bist entsetzlich! Du zeigst mir Elend wohin ich blicke. Was soll ich thun?

Ewald. Deine Pflicht, unsere Liebe offenbaren!

Hermine. Ich kann, ich vermag es nicht.

Ewald. Das war unser Unrecht von Anfang an, daß wir schwiegen, daß wir im Geheimen thaten, was an sich keinen Vorwurf verdiente. Wüßte deine Mutter um unsern Bund, sie würde dich nicht zwingen wollen. Wir büßen unser Unrecht jetzt durch Angst und Qual.

Hermine. Ach Ewald, soll ich vor meine Mutter treten, und ihre Hoffnungen mit einem Worte zertrümmern? Ich vermag es nicht?

Ewald. Wohl, so thue ich es, ich spreche mit ihr oder mit Herrn von Fernau.

Frau von Hochheim (ruft hinter der Scene). Hermine!

Hermine. Wir kommen! (Drängend). Ewald, handle wie du es für Recht hältst, aber versprich mir —

Ewald. Was?

Hermine. Mäßige deine Heftigkeit!

Ewald. Beruhige dich. Der Ernst unserer Lage hat mich zur Besinnung gebracht, ich bin in wenig Tagen ein Mann geworden, und als solcher will ich handeln. Trockne deine Thränen, es mag sich fügen wie es wolle, deine Mutter soll nicht darunter leiden, denn ich besitze Kenntnisse und auch Kraft genug mir den Weg in die Zukunft selbst zu bahnen.

Hermine (umarmt ihn). O, wie mir dein festes Wesen so wohl thut. Stütze, leite mich, ich will dir vertrauen

Ewald. Für das ganze Leben. Jetzt komm, deine Mutter wartet.

Beide (ab).

Verwandlung.

Zimmer beim Commandanten.

Erster Auftritt.

Fernau. Wenn sie es wäre! Vor zehn Jahren habe ich sie gesehen, als ich zum letzten Male im Hause des Präsidenten war. Sie war noch ein Kind, ein Wiedererkennen jetzt unmöglich. Und doch mahnten mich ihre Züge immer an etwas Bekanntes! Mühsam hatte ich die acht Tage seit ihrem Fortgehen mit mir gerungen, um ihr Bild in meinem Innern zu verwischen, und jetzt drängt es sich mir mit aller Gewalt wieder auf. Ich sehe ihre ernsten, edlen Züge, ihr stilles, sinniges Auge vor mir — und es fragt: du konntest an mir zweifeln? Wenn sie es ist, muß sie schuldlos sein, die Tochter dieses Mannes konnte nicht sinken. Und doch der Auftritt, wie er ihr zu Füßen lag und sie mit dem vertrauten Tone der Liebe anredete — o, wäre ich dieses Bild los!

Zweiter Auftritt.

Fernau, General.

General. Wie ich Ihnen voraussagte, Herr von Fernau, er wollte Sie anfangs nicht sehen.

Fernau. Sie sagten ihm doch —?

General. Ich sagte ihm Alles, was ihn bewegen konnte, daß Sie nicht nur ohne Groll wären, daß Sie ihn schätzten und bereit seien Alles für ihn zu thun?

Fernau. Und er will mich sprechen?

General. Endlich rief er: wohl, ich bin es seinem Vater schuldig, ich will ihn sehen. Aber es ist besser Sie treffen sich hier in meinem Zimmer, er wird hierher kommen.

Fernau. Ich danke Ihnen, Herr General. Noch eine Frage, der Präsident hatte eine Tochter?

General. Ja.

Fernau. Was ist aus ihr geworden?

General. Ich darf Ihnen das nicht sagen.

Fernau. Wie?

General. Ich habe über diesen Punct Schweigen gelobt.

Fernau. Und wenn ich dem Geheimniß auf der Spur wäre?

General. Wie könnten Sie?

Fernau. Sie wissen daß ich bei Frau von Hochheim eingeführt bin. Die Gesellschafterin dort heißt Hedwig — so war auch der Name von des Präsidenten Tochter.

General. Mein Herr, ich war der Freund des gefangenen Präsidenten. Als ihn der Fürst zur Festungshaft begnadigte und meiner Obhut anvertraute, konnte ich ihm meine Freundschaft beweisen und seine Gefangenschaft erleichtern, so weit es meine Pflicht gestattete. Auch für das Geschick seiner Tochter konnte ich sorgen, doch bindet mich mein Wort über sie zu schweigen, mein Wort, das sie von mir verlangte und das ich halten muß. Brechen wir also ab davon!

Fernau (aufgeregt). Wenn ich aber selbst den lebhaftesten Antheil an ihr nehme.

General. Mich bindet mein Wort und — — still jetzt, der Präsident kommt. Keine Sylbe zu ihm von seiner Tochter und keine Andeutung daß Sie dieselbe in jener Gesellschafterin vermuthen und daß diese seit acht Tagen fort ist.

Dritter Auftritt.

Vorige, Vollbrecht.

Fernau (ihm entgegen). Mein väterlicher Freund.

Vollbrecht (düster, abwehrend). Nicht so, Herr von Fernau, dieser herzliche Gruß ziemt mir nicht und ich kann ihn nicht annehmen.

Fernau. Was soll dieser fremde Ton? Einst nannten Sie mich Sohn, wollen Sie die Hand dessen zurückweisen, der immer Ihr Sohn geblieben ist?

Vollbrecht. Ich muß es. Ich bin ein untreuer Vater gegen Sie gewesen — Sie haben einen großen Theil Ihres Vermögens durch meine Schuld verloren.

Fernau Still, still, nichts davon! (Weich). Wie bei Ihrem Anblick alle die alten Erinnerungen wieder in mir auftauchen! Ich sehe Sie noch zusammen mit meinem theuren Vater, — ich war damals fünfzehn Jahre alt, er starb bald darauf — ich sehe Sie noch in ernstem Gespräche mit ihm durch den Garten wandeln, und vor meiner Seele schwebte das Bild zweier Männer, das ich mir als Beispiel zur Nacheiferung einprägte.

Vollbrecht (bitter). Sie sehen wie sehr Sie sich getäuscht, wie schlecht Sie das eine Beispiel gewählt haben. Sie finden mich im Kerker wieder, einen verurtheilten Verbrecher. Als der General mir eben eröffnete Sie wären da und wollten mich sprechen, durchzuckte mich das bitterste Schamgefühl, ich mochte Sie nicht sehen, weil ich es nicht wagte das Auge vor Ihnen aufzuschlagen. Aber ich erkannte daß ich es Ihnen schuldig sei, daß es eine Buße sei für mein Unrecht gegen Sie mich vor Ihnen selbst anzuklagen und Ihre Vorwürfe zu hören. Wohlan, sagen Sie mir daß ich ein treuloser Vormund bin, der Sie betrogen, geplündert, bestohlen hat.

Fernau. Nicht diese harten Worten, Herr Präsident.

Vollbrecht (heftig). Still mit diesem Titel. Wissen Sie nicht daß ich meines Amtes entsetzt, und verurtheilt bin? Ich bin nicht mehr Präsident, ich bin ein bestrafter Verbrecher.

Fernau (warm): Das sind Sie nicht, das können Sie nicht sein!

Vollbrecht. Wie?

Fernau. Ich kenne Ihren Proceß nicht genau, ich wollte die Einzelheiten nicht wissen, aber ich bin sicher daß Sie vielleicht unvorsichtig, daß Sie jedenfalls unglücklich, daß Sie aber niemals strafbar sein konnten.

Vollbrecht. Wie, junger Mann, wollen Sie den Ausspruch des Gerichtes Lügen strafen?

Fernau. Das Gericht mußte Sie vielleicht verurtheilen, weil unglückliche Umstände zusammen trafen, aber noch einmal, je mehr ich Sie ansehe, desto mehr geht das Herz mir auf, Sie sind nicht strafbar.

Vollbrecht (weich). So glauben Sie an meine Unschuld?

Fernau. Fest und sicher!

Vollbrecht (sehr weich). Jetzt, jetzt geben Sie mir die Hand. Lassen Sie durch diesen herzlichen Druck Ihnen meinen Dank sagen. Nein, Moritz, nein, ich bin kein Verbrecher. O Gott, der Gedanke eines Unrechtes lag so fern von mir. Aber strafbar bin ich doch, ich war leichtsinnig in Vermögensangelegenheiten, ich war sorglos und ich wollte durch Börsenhandel gewinnen, was mir nicht ziemte. Strafbar bin ich doch, das Gericht hat recht geurtheilt, ich büße mit Recht.

Fernau. Zu hart, zu hart.

Vollbrecht (düster). Hart, ja, sehr hart. Nicht der Verlust der Freiheit ist es, der mich zu Boden drückt, aber das Bewußtsein der Schande, die auf meinem Namen lastet, — und das Geschick meiner Tochter. Ach, Moritz, zum ersten Male seit dem traurigen Jahre daß mich diese Mauern bargen, fühlte ich eine freudige Regung meine Brust durchzucken, als Sie mich vertheidigten, als Sie an meine Unschuld glaubten. Und um Sie hatte ich es am wenigsten verdient.

Fernau. Verlieren Sie nicht den Muth, die Hoffnung; Ihre Schuldlosigkeit kann sich enthüllen, Ihre Ehre kann wieder hergestellt werden.

Vollbrecht. Vergebne Hoffnung, der einzige Mensch, dessen Geständniß mich retten könnte, der mich in das Unglück gestürzt hat, liegt auf dem Grunde des Meeres — ich kann mich nicht rechtfertigen. Und daß ich es nicht kann, daß ich einem Unwürdigen mein ganzes Schicksal — und das Ihrige mit — in die Hände gab, ist mein Unrecht, und das büße ich verdienter Maßen. Ich habe gehandelt wie ein Thor.

Fernau (schüchtern). Sie sprachen von Ihrer Tochter?

Vollbrecht. Ach, Moritz, das ist die härteste Wunde meiner Brust. Ein Mädchen, nein, ein Engel in Mädchen-

gestalt — und durch mich um alle Hoffnung, um alles Lebensglück gebracht. Sie sollen es wissen, Ihnen soll es kein Geheimniß sein. Hier lebt sie, in dienenden Verhältnissen, um in einer Stadt mit mir zu sein, um mich zuweilen besuchen, mich trösten zu können. Ach, die wenigen schmerzlich süßen Stunden, die ich noch habe, ihr danke ich sie!

Fernau (f. s.). Sie ist es, und ich konnte sie für schuldig halten.

Vierter Auftritt.

Vorige, Ordonnanz, dann Hedwig.

Ordonnanz (tritt leise ein und bringt dem General eine Meldung).

General (geht unbemerkt mit ihr ab).

Vollbrecht (fährt ungestört fort). Wüßten Sie mit welcher Liebe sie mich behandelt, wie sie es versteht mich aufzurichten, kännten Sie die Opfer, die sie mir bringt, die tausend kleinen Aufmerksamkeiten, mit denen sie mich zu erfreuen sucht, wie sie nur ein weibliches, ein wahrhaft liebendes Herz ersinnen kann! O, meine Hedwig, meine theure Hedwig! Sie sind gerührt, die Thränen stehen in Ihren Augen — Moritz, diese liebevolle Theilnahme — ich danke Ihnen!

Fernau. O, nicht aus Rührung preßt sich mir das Wasser in die Augen, ich weine über mich selbst, über meine Verblendung.

Vollbrecht. Wie?

Fernau. Still, Sie sollen später Alles erfahren. Verlassen Sie sich auf mich, nicht umsonst haben Sie mich Sohn genannt, ich will es sein.

Vollbrecht. Einen Sohn sollte ich finden? Und eine Tochter! O, mein Gott, das habe ich nicht verdient! O, wäre sie hier, meine Hedwig, seit acht Tagen habe ich sie nicht gesehen!

General (ist mit Hedwig bei den letzten Worten still eingetreten). Sie ist hier!

Hedwig (in höchster Spannung, die sie mit Mühe verbirgt). Vater, lieber Vater!

Vollbrecht. Meine gute Hedwig! (Umarmt sie). Du kommst zu guter Stunde. Sieh wer hier ist, mein Mündel, Moritz von Fernau?

Hedwig (sah ihn anfangs nicht, schrickt zusammen, leise). Ich kenne ihn schon, er war in unserm Hause.

Vollbrecht. Du kennst ihn? Er hat mich sehr erfreut, er hält mich nicht für schuldig, er nahte mir mit alter Liebe.

Hedwig (mit dankbarem Blicke auf Fernau). That er das?

Vollbrecht. Doch wo warst du? Seit acht Tagen bist du nicht bei mir gewesen. Hatte man dir die Erlaubniß zum Ausgehen versagt?

Fünfter Auftritt.

Vorige, Frau von Hochheim, Hermine, Ewald.

General (geht ihnen rasch entgegen und bedeutet sie sich still zu verhalten. Sie bleiben unbemerkt im Hintergrunde).

Hedwig. Nein, Vater, ich war verreist.

Vollbrecht. Verreist?

Hedwig. Es hat sich etwas zugetragen.

Vollbrecht (ängstlich, aufgeregt). Was ist geschehen?

General (leise zu Hedwig). Vorsichtig!

Hedwig (immer mit zitternder Stimme). Lieber Vater, ein Strahl der Hoffnung leuchtet uns.

Vollbrecht. Hoffnung? Ich habe keine.

Hedwig. Horninger —

Vollbrecht. Nenne den Elenden nicht, der uns gestürzt hat!

Hedwig. Horninger ist nicht todt.

Vollbrecht (mit großen Augen und immer wachsender Aufregung). Nicht todt?

Hedwig. Er verbarg sich in England.

Vollbrecht. Und ist er zu erreichen?

Hedwig. Vater, lieber Vater, beruhige dich, höre mich gelassen an.

Vollbrecht (mühsam athmend). Fühlst du was es heißt, wenn in die tiefste Nacht der Hoffnungslosigkeit ein Strahl des Lichtes bricht? Doch weiter, du hast Recht, ich will ruhig sein.

Hedwig. Er war hier!

Vollbrecht Hier?

Hedwig. Ich sah, ich erkannte ihn auf der Stelle, er mich gleichfalls.

Vollbrecht. Der Elende! Weiter!

Hedwig. Als er sich erkannt sah wollte er fliehen. Ich durchschaute seine Absicht und eilte ihm nach.

Vollbrecht. Hm!

Hedwig. Er bat mich fußfällig um Gnade — aber ich zwang ihn zu bleiben bis die Wache ihn verhaftete, um die ich unsern würdigen Freund hier gebeten hatte. (Hedwig nimmt durchaus keine Rücksicht auf Fernau).

Vollbrecht. Er ist gefangen?

Hedwig. Und nach der Residenz gebracht. Im ersten Verhöre gestand er Alles ein.

Vollbrecht. Er gestand?

Hedwig (immer drängender). Schlau hatte er sein Bubenstück angelegt. Auf den Fall daß er verfolgt und gefangen werden sollte hatte er sorgsam gedacht und alle gestohlenen Documente in dieser abgelegenen Stadt verborgen, daß man keine Beweise gegen ihn finden könnte.

Vollbrecht (wankend). Weiter, weiter!

General (stützt ihn). Ruhig, Freund!

Hedwig. Erst jetzt, nach zwei Jahren wagte er sich unter fremdem Namen hierher, um die versteckten Documente zu holen.

Vollbrecht. O, mein Gott!

Hedwig. Das Geschick ließ ihn mir begegnen — die Documente sind in der Hand des Gerichts, beinahe dein ganzes Vermögen war noch in seinem Besitze, deine Gläubiger können alle befriedigt werden.

Vollbrecht (lallend). Meine Ehre, meine Ehre.

Hedwig. Ich eilte darauf zum Fürsten!

Vollbrecht (fast weinend). Meine Hedwig!

Hedwig. Dein Proceß wird wieder aufgenommen, der Fürst befahl dich vorläufig auf freien Fuß zu setzen.

Vollbrecht. Frei! Frei!

Hedwig. Hier ist sein Befehl!

Vollbrecht (schwach). Frei, frei, — meine Ehre wieder hergestellt — Hedwig — Hedwig! (Indem er das Papier nimmt, das ihm Hedwig reichte, sinkt er auf einen Stuhl).

Hedwig (stürzt ihm zu Füßen). Vater, lieber Vater, erhole dich, komme zu dir.

General. Ruhig, liebe Tochter, ohne Furcht, es geht vorüber!

Vollbrecht (kommt wieder zu sich). Ich bin frei, Hedwig, dein Mund hat es mir verkündet, du hast mich gerettet. Sieh, dein alter Vater weint, seit langen Jahren die ersten Thränen, sie sind dein Werk — und könnte ich dir die Diamanten der ganzen Erde geben, sie wären kein schönerer Schmuck für dich, als die Freudenthränen deines glücklichen Vaters. (Zieht sie an seine Brust, beide halten sich umschlungen).

Fernau (leise zu Frau von Hochheim). Gnädige Frau, Sie sehen was hier vorgegangen — es bedarf keiner Rechtfertigung mehr für sie.

Frau von Hochheim (leise). Ich bin erschüttert!

Hermine (leise). Die gute Hedwig.

Fernau (leise). Und nun, gnädige Frau, ich muß meine Bewerbung um Ihre Tochter zurücknehmen.

Frau von Hochheim. Wie?

Fernau. Ich liebe Hedwig, die so schmählich Verkannte. Doch ich bin Ihnen Ersatz schuldig, ich schlage unsern Proceß nieder, Sie bleiben im unbestrittenen Besitze Ihres Gutes.

Frau von Hochheim (leise). Jetzt wird mir klar.

Fernau. Wollen Sie mir vergeben?

Frau von Hochheim (reicht ihm die Hand). Sie sind ein edler Mann.

Hermine (f. s.). Gott sei Dank. (Spricht leise mit Ewald).

Vollbrecht (springt auf). Nun laßt mir Luft! Die Freude muß Luft haben! Ich fühle mich frisch, fühle mich kräftig!

Fernau. Hedwig, können Sie verzeihen daß ich einen Augenblick an Ihnen irre ward?

Hedwig. Wer wäre ich, könnte ich jetzt einen Groll hegen?

Fernau. Aber warum sagten Sie kein Wort?

Hedwig. Konnte ich mich rechtfertigen in Gegenwart der Frau von Hochheim?

Fernau. Und warum so hartnäckig mir sagen: nie, niemals!

Hedwig. Konnte ich dem Mündel meines Vaters angehören wollen, der durch ihn solchen Verlust erlitten hatte?

Fernau. Darum? O, nun ist Alles klar! Aber jetzt gilt Ihr „niemals“ nicht mehr. (Bietet ihr die Hand). Mein Weib?

Hedwig. Darf ich?

Vollbrecht. Was?

Fernau. Ich liebe sie unendlich!

Vollbrecht. Auch das noch? Gott, Gott, das ist zu viel! (Zwischen beiden). Mein Sohn, meine Tochter!

Frau von Hochheim (nähert sich Hedwig). Mein Fräulein, ich bin beschämt!

Hermine. Meine gute Hedwig!

Ewald (zu Fernau). Sie haben noch zwei Glückliche gemacht.

General. Mein Freund, das Jahr deines Leidens ist dir reich belohnt, eine solche Tochter entschädigt für allen Kummer!

Bemerkungen für die Aufführung.

Fernau ist etwa vier und dreißig Jahre alt. Sein Benehmen ist ernst und gemessen. Er hat viel warmes Gefühl, gibt das aber nicht leicht kund.

Hermine muß sehr jung genommen werden.

Ewald eben so.

Langen'sche Buchdruckerei.